

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote.“

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1904.

Vergänglichkeit.

Was wir von Erdentand
Erraffen und verwahren,
Es ist nicht von Bestand;
Ein jeder kann's erfahren.

Der Lüfte Bollgenuß,
Dem wir heut eifrig fröhnen,
Er wird im Ueberdruß
Uns morgen schon verhöhnen.

Nur vorwurfsfreie Lust
Bleibt schön im Angedenken,
Nur Unschuld in der Brust
Läßt sich von Not nicht kränken.

Christliche Charitas.

Am Südpforte des herrlichen Straßburger Münsters fesseln den aufmerksamen Beobachter zwei prächtige Statuen; es sind zwei Frauengestalten, beide gleich kunstvoll und doch grundverschieden in ihrer Bedeutung. Schlank und rüstig, frisch und freien Auges, würdevoll und königlich erhebt sich die eine, Kelch und Kreuz in der Hand und mit der Krone das Haupt geschmückt: es ist die katholische Kirche. Mitleidig und mahnend richtet sie den Blick auf die andere Frauengestalt, die mit verhüllten Augen und gesenktem Haupte dasteht, während die Geseßestafeln ihren Händen fast entgleiten und der zur Verteidigung des Gottesreiches bestimmte Speer gebrochen in ihren Armen ruht: es ist die Synagoge, die mit verschleierte Augen ihre Zeit nicht erkannt hat und noch heute wie ein Blinder an der Blumenpracht des Reiches Christi vorübergeht.

Wie der Synagoge so ergeht es auch heute so vielen, die ihre Zeit nicht erkennen und den mahnenden Blick und Ruf der Kirche nicht verstehen wollen. „Alles in

Christus zu erneuern“ lautet das Mahnwort Pius X. an die christliche Welt. Diese Wiedererneuerung geschieht aber vor allem durch die Liebe Christi, die wir in ihrer Anwendung auf die Mitmenschen „christliche Nächstenliebe“ nennen.

Das Gebiet der christlichen Nächstenliebe ist so groß und ausgedehnt wie der Erdball selbst, ja es umfaßt die Menschen der Vergangenheit in den teuren Toten, die der Gegenwart in den Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen aller Art, und die der Zukunft in der Jugend und den künftigen Geschlechtern, für welche alle die christliche Liebe, die christliche Charitas sorgt. Es ist nicht möglich, in diesen wenigen Zeilen all' die verschiedenen Zweige der christlichen Nächstenliebe zu behandeln. Bleiben wir zunächst bei der Armenpflege.

Im 17. Jahrhundert lebte in Frankreich ein Mann, dessen Liebe so groß war, daß er selbst in die Sklaverei ging für seinen Nächsten, um Seelen zu retten. Er gründete später herrliche Anstalten der Barmherzigkeit in ganz Frankreich. Sein Name ist St. Vinzenz von Paul. Ihn wählte zum Schutzpatron ein Verein zur geregelten Armenpflege, der nun über die ganze Erde ausgebreitet ist. Es sind die 6000 St. Vinzenzkonferenzen. Im vorigen Jahre hat dieser große Verein christlicher Nächstenliebe allein von milden Gaben 13 Millionen Kronen an Notleidende verteilt. Wie viel Tränen hat er getrocknet, wie viel Elend blieb aber noch, das die Vinzenzbrüder mit blutigem Herzen ansehen mußten, ohne helfen zu können.

Hier einige kleine Bilder aus dem Großstadteland, wovon aber auch genug Kopien

fast in jedem Orte zu finden sind: Da nimmt sich ein brotlos gewordener Arbeiter in der Verzweiflung das Leben und hinterläßt eine von Lupus im Gesicht zerkessene Witwe mit acht Kindern. Das Weib möchte arbeiten, wird aber überall wegen ihres ekelerregenden Leidens abgewiesen. Der Sankt Vinzenzverein ist ihre einzige Zuflucht. Dort bringt eine aus zahlreichen Köpfen bestehende Familie ihr armes Leben in einer Wind und Wetter preisgegebenen Gewächshütte zu, an dessen Wänden das Wasser herabläuft, so daß die Kinder erkranken, eines stirbt, Mutter und Vater sind lungenkrank. Der Verein bringt Trost und Brot in diese bedauernswerte Familie. Ein junger Arbeiter mit Frau und mehreren Kindern wird brotlos und ist der Verzweiflung nahe. Es ist ihm Arbeit versprochen, wenn er sich nur noch kurze Zeit über Wasser halten kann: der Verein greift ein, hilft ihm hinüber über die gähnende Kluft und heute ist der Mann wieder in vollkommen erfreulichen Verhältnissen. Das sind so einige Züge, wie sie fast jeder St. Vinzenzverein zu Duzenden aus eigener Erfahrung anführen könnte.

Zu der leiblichen Unterstützung kommt noch die geistige Hilfe, welche die Vinzenzbrüder Kranken und Sterbenden bringen, die Sanierung wilder Ehen, die Fürsorge für Kinder und Waisen, die Einwirkung auf das religiöse und sittliche Leben der Unterstützten. Denn „wenn die Werke der Barmherzigkeit am Leibe des Nächsten Silber sind, so sind sie an der Seele des Nächsten Gold“, sagt Alban Stolz. Wer könnte da all dem Segen der St. Vinzenzvereine noch blind gegenüberstehen?

Ein Zug unserer Zeit ist das Vereinswesen. Einer der nützlichsten und segensvollsten Vereine in jedem größeren Orte ist ein St. Vinzenzverein, der den Segen, den Gott dem geistigen und leiblichen Almosen verheißt hat, auf den ganzen Ort herabzieht. Gründen wir darum vor allem auch St. Vinzenzvereine und ähnliche Institute der christlichen Charitas oder fördern wir sie eifrig, wo solche bereits bestehen.

Unsere glaubensarme, von geistigem Hochmut verblendete Zeit hat freilich auch wenig Verständnis für die Werke christlicher Liebe, für diese herrlichen Blumen im Garten der katholischen Kirche. Sie gleicht darin der blinden Synagoge, deren Vertreter ja leider so vielfach auch das öffentliche Leben der christlichen Völker beherrschen. An die Stelle der christlichen Charitas will man die kalte Humanität setzen, der man es aber an ihrem mürrischen Blicke ansieht, daß ihr schon das Halten des Dekalogs schwer fällt. Um so eindringlicher mahnt die katholische Kirche, welche stets ein offenes Auge für die Wunden der Zeit gehabt und den Kelch der Liebe der leidenden Menschheit reicht und mit dem Kreuze Christi Kreuz und Leiden überwinden lehrt, ihre treuen Söhne und Töchter, Werke der christlichen Liebe zu üben. Alle heurigen Fastenhirtenbriefe erinnern die Gläubigen wieder daran, durch Werke der Nächstenliebe, insbesondere durch Almosen jeglicher Art die Erleichterungen des Fastens zu ersetzen.

„Daß diese Liebe (zum Nächsten) besonders bei Gelegenheit der außerordentlichen Feier der unbefleckten Empfängnis der Gottesgebärerin (der Mutter der schönen Liebe) von allen erstrebt werden möge, dahin geht unser sehnlichstes Verlangen,“ sagt auch Pius X. in seiner neuesten Enzyklika. Bewahren wir uns also ein freies, vom Lichte des katholischen Glaubens erleuchtetes Auge für die Bedürfnisse, Leiden und Not unserer Mitmenschen und ein von christlicher Liebe erfülltes offenes Herz, eingedenk der trostvollen Worte des hl. Vinzenz von Paul: „Wer die Armen im Leben liebt, braucht sich nicht zu fürchten im Tode.“

Den Lohn der christlichen Charitas, die aus dem katholischen Glauben entspringt, zeigt uns die Kirche in der Krone auf ihrem Haupte.

Ein treues Herz.

Das ist kein echter Glaube,
Der nicht im Unglück Gottes Schuld noch sieht;
Das ist nicht feste Hoffnung,
Die in der ersten Täuschung schon verglüht;

Das ist nicht wahre Liebe,
Die nicht im tiefsten Schmerz noch blüht!
In Unglück, Täuschung und in bitterm Schmerz,
Glaubt, hofft und liebt ein treues Herz.

Der ostasiatische Krieg und seine Folgen.

Das Kriegsglück wechselt, und fast die ganze Welt ist in Kriegssorgen. Der japanisch-russische Krieg hatte mit den plötzlichen siegreichen Angriffen der japanischen Kriegsflotte bei Port Arthur und Tschumulpo am 8. und 9. Feber begonnen und die Russen um etwa 7 Schiffe gebracht. Der Ueberfall machte die Russen wachamer. Die Japaner — wir verweisen auf die in der vorigen Nummer gebrachte Karte — richteten seitdem ihr Hauptaugenmerk auf den russischen, den Chinesen „auf 90 Jahre“ abgepachteten Kriegshafen Port Arthur, welcher buchtreiche Hafen etwa unserem Cattaro gleicht; weiter trachteten sie möglichst viel Truppen auf Korea zu landen, nachdem sie die russische Flotte abgeschreckt und deren Vereinerung vereitelt hatten, und durch Transportschiffe auch Munition und Proviant reichlich nach Korea zu schaffen. Dort befinden sich die Japaner im Besitze der Hauptstadt des „neutralen“ Korea, während russische Truppen den Grenzfluß Yalu von der Mandchurei her schon überschritten haben. Zu Lande gab es bisher nur Vorpostengefechte, größere Treffen dürften erst im März erfolgen, entscheidende Schlachten aber erst nach Einzug des Frühling in die unwirtlichen Kampfgefilde zu gewärtigen sein.

Zwei Siege der Russen konnte am 24. und 25. Feber der russische Statthalter Ostasiens, Alexejew, dem über die „tückisch-hinterlistigen“, ohne Kriegserklärung vorgegangenen Japaner entrüsteten Zaren Nikolaus nach Petersburg melden: Das russische Panzerschiff „Retwizan“ und die Hafengeschütze vermochten vier japanische Dampfer um 3 Uhr früh zu vernichten, ferner zwei Torpedoboote; am 25. Feber nach Mitternacht schlugen die Russen abermals einen Angriff der Japaner zurück; nähere Einzelheiten wurden aber offiziell nicht berichtet.

Wie in Petersburg, so war man auch im Lager der Russenfreunde in Paris und Prag (wo am 22. Feber Alt-, Jung-, Radikalzechen, Bürgermeister, Stadträte, Abgeordnete etc., eigens einem Bittgottesdienste des Popen in der dortigen russisch-orthodoxen Kirche beiwohnten und fanatische Volksmassen nachher Schmählieder gegen die Deutschen und Engländer sangen und einige deutsche Studenten prügelten), über die endliche erste russische Siegesnachricht voll Jubel. Spätere Nachrichten melden, daß die 4 japanischen Dampfer bloß alte Handelsschiffe waren, welche die Japaner mit Brand- und Explosivstoffen füllten und mittelst Torpedoschiffen zu dem Hafeneingange zu schleppen suchten, um sie dort zum Schaden nahender russischer Kriegsschiffe zur Explosion und behufs Versperrung des Hafeneingangs

zur Versenkung zu bringen. Es handelte sich also um eine ähnliche List, wie sie die Amerikaner im letzten Kriege gegen die Spanier im Hafen von Santiago de Cuba unter Preisgabe des Kriegsschiffes „Merrimac“ erfolgreich übten. Die nun wachsamem Russen bereiteten teilweise diesen Anschlag, doch gelang es den Japanern, die Russen durch einige Streuminen zu behelligen; ja die japanischen Berichte stimmen den russischen Siegesjubel dahin herab, daß den Japanern doch die beabsichtigte Sperrung des Hafens durch Versenkung der alten Schiffe ziemlich gelungen sei. Sonst muß die japanische Flotte ziemlich heil davongekommen sein, da sie in der nächsten Nacht wieder einen Angriff wagte. Bezeichnend ist aber auch, daß die Russen ihr in der ersten Seeschlacht am 9. Feber beschädigtes wichtiges Panzerschiff „Retwizan“ wieder seetüchtig zu machen wußten. Seit 3 Wochen häufen sich auf beiden Seiten in den Kriegsberichten grobe irreführende Widersprüche; direkte Nachrichten privater Zeitungskorrespondenten kommen meist nur aus Tientsin und Schanghai, also fern vom Kriegsschauplatz her, wo die bloßen Gerüchte schon viel Spielraum haben. Russen und Japaner üben eben bei der Benützung der von ihnen beherrschten Telegraphendrähte, die sie sich übrigens gegenseitig zu zerschneiden suchen, strenge Zensur.

Die Rüstungen zu Lande werden fortgesetzt. Den Russen bietet die ungeheure Eisfernung für den Transport von Truppen und Proviant zur harten Winterszeit auf der transsibirisch-mandschurischen Bahn und zu den einzelnen Feldlagern große Schwierigkeiten; alle russischen Bahnen müssen Waggons beistellen. Die Japaner wieder müssen für die Landung und Verproviantierung ihrer Truppen mit den Fährlichkeiten des Seeweges rechnen, die sich noch erhöhen würden, wenn einmal die russische Flotte aus der Ostsee zu jener vor Wladimostok und Port Arthur stoßen könnte. Beiderseits werden Handelsschiffe, die oft Kriegskontrebande (Fleischkonserven, Mehl, Kohle, Lazarettmittel, Zelte, Webstoffe etc.) führen, gekapert. Der Zar ernannte den tüchtigen General Kuropatkin zum Oberbefehlshaber der Armee in der Mandchurei.

Tatsächlich ist fast die ganze Welt in Kriegssorgen gestürzt und die internationale Lage wird in diplomatischen Kreisen recht pessimistisch beurteilt. Vor allem rüsten England, Portugal, Nordamerika und Frankreich, die ersteren drei, weil England, falls Japan von zwei Mächten angegriffen würde, durch Bündnis zur Hilfeleistung Japans verhalten ist; Portugal aber mit England verbunden, Nordamerika den Russen zuwider ist; Frankreich hingegen ist der Bundesgenosse Rußlands, das gegen 7 Milliarden Staatsschuldspapiere im reichen Frankreich untergebracht hat, wo durch die stigen Kurssturz ähnlich wie an den russischen Börsen nun tausende Existenzen geschädigt oder ruiniert wurden. Holland und Spanien wieder rüsten, um hinsichtlich ihrer Inseln die Neutralität zu

verteidigen. Da aber wegen dieses Krieges große Rückwirkungen auf die Balkanwirren speziell in Mazedonien befürchtet werden, rüsten die Türkei und Bulgarien gegen einander, wodurch auch Oesterreich-Ungarn, auf welches jetzt wegen des Balkans alle Welt ihre Blicke lenkt, und das eifersüchtige Italien, wo der Revolutionär Niccolò Garibaldi in antiofferreichlicher Heererei Albanien zur italienischen Provinz machen möchte. Da nun Rußland nicht mehr die erste Geige spielt, ist die Bedeutung Deutschlands und unserer Monarchie gewaltig gestiegen. Die jüdische-manchesterliche Handelswelt benützt den Krieg zum Vorwande, um die Getreide- und Mehlpreise zc. jetzt, wo Bauer und Großgrundbesitzer längst ausverkauft haben, in die Höhe zu treiben und das Volk auszuwuchern.

Nun noch ein Wort über den **Volkscharakter der Japaner**, die von der jüdischen Presse liberaler und sozialistischer Marke gar so gepriesen werden, ähnlich wie die slavisch-französische Presse im Uebermaß das schismatisch-orthodox-panslavistische Rußland feteri. Die heidnischen Japaner sind Anhänger des Konuzius, haben seit fünfzig Jahren an die Stelle blutiger Christenverfolgung Toleranz und Indifferentismus gesetzt, und in großem Dünkel und Ehrgeiz sich rasch auf allen Gebieten eine äußere Kultur geschaffen. Um die innere Kultur ist es aber noch übel bestellt. Der den Japanern sonst nicht abgeneigte Engländer Aug. Hamilton schildert die Japaner als hochmütig, aufgebläht und eitel; nach ihm haben sie keine moralischen und intellektuellen Begriffe, sind liederlich und machen sich aller unehrenhaften Handlungen schuldig. Im Handel und Wandel fälschen und betrügen sie — sie stellen also, wie der selbst nicht hypermoralische Engländer sich ausdrückt, eine „abscheuliche Trabestie der Zivilisation“ dar. — Das wird aus einem Volk und einer Schule „ohne Gott“ mit allgemein ethischen Begriffen. Die Sozialdemokraten sollen sich behalten, es gehört schon ihnen. Und der berühmte Reiseschriftsteller Ernst v. Hesse-Wartegg wird von der freisinnig-protestantischen „Gartenlaube“ mit folgendem Urteil zitiert:

„Ein Kulturbolk nach europäischem Muster bedarf nach unserer Anschauung auch unsere Moral. Die Moral der Japaner aber ist im Laufe der jüngsten Jahrzehnte womöglich noch schlechter geworden, als sie früher war. Die Verwendung vieler Tausender junger Mädchen, ja 6-10jähriger Kinder in den neugeschaffenen Fabriken, das Ueberfiedeln der Landbevölkerung in die rasch anwachsenden Städte, die große Zahl von Unbeschäftigten hat bei der von jeher untergeordneten Stellung der Frauen die sittlichen Zustände auf einen sehr tiefen Stand heruntergebracht. Die Vielweiberei, obschon offiziell verurteilt, besteht noch ziemlich allgemein, bis in die höchsten Stände. (Freut wohl die jüdische „Arb.-Btg.“?) Der fremde Reisende in

Japan ist überrascht, zuweilen entsetzt über die Unsittlichkeit, die im Lande herrscht. Es ist ja begreiflich, daß bei einer so jungen, neugeschaffenen Zivilisation Mißstände sich bemerkbar machen. Doch Generationen werden vergehen, ehe die Verderbnis, die all-gemein im Beamtenwesen bis in die höchsten Stellen, im Bank-, Justiz- und Geschäftswesen herrscht, beseitigt werden kann. Ob ohne Revolution, ist fraglich.“

Sei still in Gott.

Was Gott dir gab, das wahr' als Pfand
Von seiner Gnad' und Treue,
Und schling darum der Liebe Band
Mit jedem Tag auf's neue.

Und was er nimmt, das laß ihm gern,
Es ist wohl aufgehoben;
Einst kommt die Zeit, wo du den Herrn
Auch dafür lernest loben.

Neues vom Tage.

— **Gauerei.** In ein Schokoladengeschäft trat ein elegant gekleideter Herr, kaufte eine Bonboniere und bezahlte mit einem 20-Mark Scheine, auf den er den Rest zurück-erhielt. Eine Viertelstunde später trat ein vornehm aussehender Kavaller ein, kaufte eine Kleinigkeit. Er fragte: „Haben Sie vielleicht einen 20-Mark Schein, brauche Papiergeld, muß eingeschrieben absenden!“ Das Ladenfräulein, entzückt, dem Fremden dienen zu können, antwortete: „Ich habe soeben einen solchen Schein erhalten!“ Der Kavaller steckte ihn nachlässig in einen bereits adressierten Briefumschlag und begann das Wechselgeld langsam auf den Tisch zu zählen. Er überzählte den Betrag. „Ach, 50 Pfennig fehlen, man hat mir im Zigarrenladen zu wenig herausgegeben!“ — Er warf den schon in der Brusttasche versenkten Briefumschlag wieder auf den Tisch, strich das aufgezählte Geld ein — „einen Augenblick!“ und schon ist er auf der Straße. Als er in einer halben Stunde nicht erschien, wurde das Ruvert geöffnet; es enthielt Papierschnitzel, die der Gauener in der Tasche hatte, bevor er nach Verständigung mit seinem Helfershelfer das Schokoladengeschäft betrat. Inzwischen war der neue Schwindeltrick auch an anderen Stellen mit Erfolg ausgeführt worden.

— **Aus Japan.** Ein Augenzeuge schreibt über die Bewohner Japans: Seit 2000 Jahren bewohnen und beherrschen die Japaner ihre Inseln. Nie gelang es einer feindlichen Macht, sie zu verdrängen. Sie fühlen denn auch sehr national; ihr Patriotismus ist außerordentlich. Wohl sind Aufstände zu verzeichnen, doch niemals wandte sich eine Revolte gegen den Kaiser, der ja für sie ein Abkömmling des Sonnengottes selber ist. Vor 1000 Jahren breitete sich der Buddhismus in Japan aus. Im 16. Jahrhundert wurden Veruche zur Einführung des Christentums gemacht. Bald machte ein Blutbad und die Austreibung der Christen der neuen Lehre ein Ende. In unserer Zeit gewinnt das Christentum in Japan wieder an Boden. Nützlichkeitsgründe überall, auch im Studium

der europäischen Kultur und im Heranziehen europäischer Gelehrter und Ingenieure! Japan strebt nach der Führung in Ostasien. Der einzelne Japaner neigt zum künstlerischen Lebensgenuß. Das Schöne ist ihm wertvoller als das Gute. Die Bewohner Japans verraten ihre Erregungen nicht. Wenn die Obstbäume blühen, zieht Groß und Klein zur Betrachtung hinaus. Die Nationalblume ist die Kirschblüte mit ihrem rostigen Hauch: lautlos fällt die unbefleckte Blüte ab, das Symbol eines in Schönheit gelebten Lebens. Unsere Rose ist den Japanern zu aufdringlich und im Welken zu unästhetisch. Die japanische Frau ist sanft, anmutig, bescheiden, nachgiebig, sehr eitel und patriotisch. Die Ehe ist das Resultat einer Familienregelung. Sehr leicht ist die Ehescheidung, zumal sehr oft „auf Probe“ geheiratet wird. Kinderlosigkeit, Eifersucht, Schwachhaftigkeit sind Scheidungsgründe. Die Stellung der Frauen ist immer noch der dunkelste Punkt in der heidnischen, modern übertünchten japanischen „Kultur.“

— **Der Karneval verroht.** Aus Düsseldorf wird folgendes geschrieben: „Trotz aller Verschleierungen ist es leider eine unbestreitbare Tatsache, daß der vielgerühmte rheinische Karneval hierorts und wohl auch in andern niederrheinischen Städten seit Jahren schon den Krebsgang geht. Von echtem Humor und Witz findet sich kaum mehr eine Spur; dagegen macht sich jetzt während der drei Karnevalstage sowohl in den Straßen wie auch in den öffentlichen Lokalen eine Rohheit und Gemeinheit breit, die für die Zukunft einen weiteren Niedergang dieses Volksfestes erwarten läßt. In der über-großen Mehrzahl sind es unreife Personen beiderlei Geschlechts, die es der honetten Frauenwelt unmöglich machen, während dieser Tage nach Eintritt der Dunkelheit noch die Straßen zu betreten. Wenn sich unter solchen Umständen in der Bürgerschaft eine wachsende Opposition gegen das Fastnachtstreiben in seiner gegenwärtigen Form breit macht und wenn diese Opposition schon zu einem Proteste im Stadtverordnetenkollegium gegen die Bewilligung eines Zuschusses zum Rosenmontagszug führte, so ist das keineswegs auf Plüderie zurückzuführen, sondern es liegt in der Lage der Dinge begründet.“ — Auch die sogenannten Maskenbälle, wie sie während des Faschings in verschiedenen Städten abgehalten werden, sind nicht darnach angelegt, die Bildung und die guten Sitten im Volke zu heben.

— **In den Wurstkessel geworfen.** Mit den scherzhaft gesprochenen Worten: „Soll ich dich in den Wurstkessel werfen,“ hielt ein Arbeiter in Bickershausen bei Hann.-Münden seine Nichte, ein dreijähriges Mädchen während des Wurstmachens über den dampfenden Wurstkessel. In demselben Augenblicke ent-glitt das Kind seinen Armen und fiel vor den Augen der entsetzten Mutter (einer Schwester des Arbeiters) in die kochende Brühe. Das Kind konnte zwar noch lebend herausgezogen werden, war aber gänzlich verbrüht und starb nach kurzer Zeit.

Forsthaus Guleruf.

Eine deutsche Familiengeschichte von E. M. Paul.
(Fortsetzung.)

Die in der ersten Zeit nach seiner Verhaftung von Hans von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag gehoffte Wiedererlassung, dieser fieberhafte Zustand war, als man ihm mitteilte, daß er nach M. zur weiteren Untersuchung überführt werden solle, zunächst in einen elementaren Wutausbruch, eine viele Stunden lang anhaltende Verzweiflung übergegangen, dann aber zu einer entschiedenen Resignation geworden. Den neuen Richtern, die Hans mit den verschiedensten Fragen peinigten, um das Eingeständnis seiner Schuld zu erlangen, brachte er einen ruhigen Gleichmut entgegen, hob jedoch immer wieder auf das entschiedenste hervor, daß er vollständig unschuldig sei. Allein daran glaubte niemand. So oft Hans auch den Sachverhalt schildern mochte, wie er mit Adelheid zusammengetroffen, ihr heftige Vorwürfe gemacht habe, von ihr aber verlacht und verspottet worden sei, ihr sogar einige Verwünschungen in das Gesicht geschleudert habe, dann aber, als alles fruchtlos war, rasch davon geeilt sei, — man schüttelte nur den Kopf zu diesen Erklärungen, die Hans auch dem Justizrat Böttcher machte, der ihn im Lauf der nächsten Monate wiederholt besuchte.

In den langen Tagen und Nächten seiner Haft kam Hans allmählich zur Erkenntnis, welchem Irrlicht er in seiner Leidenschaft für Adelheid gefolgt. Dies und das Bewußtsein, die einst so Heißgeliebte ohne seine Schuld für immer verloren zu haben, ließen das Bild, die Erinnerung an dieselbe mehr und mehr erblaffen.

Unablässig grübelte Hans über seine Zukunft nach, und er konnte sich der Annahme nicht verschließen, daß ihm bei mildester Beurteilung des ihm zur Last gelegten Verbrechens eine jahrelange, entehrende Strafe bevorstand. Es mußte fast ein Wunder geschehen, sollte seine Unschuld bewiesen werden können. Oft in Stunden der Verzweiflung stieg das Bild der Eltern und der Pflegeschwester vor ihm auf, er gedachte so mancher schönen Stunde, die er im Vaterhause verlebte, und eine heiße Sehnsucht nach den fernem Lieben bemächtigte sich seiner.

VII.

Für den 14. Oktober wurde die Verhandlung gegen Hans vor dem Schwurgerichte angeordnet. Von den Genossen des Forsthauses wurde nur Gottfried als Zeuge vorgeladen. Der Förster hätte sich jedoch um keinen Preis abhalten lassen

bei der Verhandlung anwesend zu sein, auch Justizrat Dr. Böttcher wünschte den Vater des Angeklagten möglichst schon am Tage vorher sehen und sprechen zu können. Der Verteidiger verhehlte sich keineswegs, daß die Angelegenheit verzweifelt schlecht stand, er konnte nur mit allen Kräften dahinwirken, den Geschworenen die Auffassung beizubringen, daß die jedenfalls willenlos ausgeführte Handlung vielleicht ein Stoß, oder ein heftiges Schieben, durch welche Adelheid rückwärts in das Wasser geraten war, im höchsten, seelischen Affekt begangen sei, während Hans sich der Folgen der Tat nicht bewußt gewesen sei. Nur dadurch könnte erlangt werden, daß man den Fall als willenlos erfolgten Todschlag und nicht als absichtlichen Mord auffasse und darnach beurteile. Im günstigsten Falle würde demnach eine Verurteilung zu 3—5jähriger Gefängnisstrafe kaum zu vermeiden sein. So schrieb Dr. Böttcher.

Wenige Tage vor der Abreise des Försters wurde dieser von Olga bestürmt, sie an der Fahrt nach M. teilnehmen zu lassen. Uebergehen wir die längeren Verhandlungen über diesen so plötzlich auftretenden Wunsch der Pflegetochter. Frau Mathilde, die sich in der Zwischenzeit so weit erholt hatte, um mit gewohnter Sorgfalt den häuslichen Beschäftigungen nachgehen zu können, unterstützte nach reichlicher Ueberlegung den Wunsch Olgas, und so fuhr Werner mit ihr und Gottfried nach M. ab. Der benachrichtigte Justizrat erwartete die Ankommenden, und fuhr mit ihnen nach dem in nächster Nähe des Gerichtsgebäudes gelegenen Hotel, wo er für die Ankömmlinge Zimmer bestellt hatte. Hier wurde nun die traurige Angelegenheit nochmals gründlich durchgesprochen, und Justizrat Böttcher verhehlte seinen Zuhörern nicht, daß die Sache, wie er bereits geschrieben, sehr schlecht stand.

„Wenn ich auch“, äußerte er wiederholt, „nachdem ich den Angeklagten persönlich kennen gelernt habe, gern an seine Unschuld glauben möchte, der Staatsanwalt und Richter werden es nicht tun. Die Beweise sind zu schwerwiegend. Denn es steht fest, daß die Wirtschafterin einen Hilferuf gehört hat, daß Herr Hans Werner um die angegebene Zeit mit Fräulein Lieber zusammengetroffen ist, daß er ihr Vorwürfe gemacht hat. So greift ein Glied genau in das andere, nichts ist da, um den Angeklagten zu entlasten. Wie jener König einst in den Ruf ausbrach: Ein Königreich für ein Pferd! so möchte ich in diesem Falle sagen: Ein Königreich für eine dritte Person, die vielleicht unmittelbar nach ihrem Sohn mit Adelheid Lieber hätte zusammentreffen können!“

Der Förster sowohl, als auch Olga hatten den Ausführungen des Justizrates mit erklärlicher Spannung wortlos zugehört. Olga hatte sich während der letzten Worte erhoben. Auf ihren Wangen lag eine hohe Röte, sie trat an die Seite des Sprechers, legte ihre Hand auf seinen Arm, und rief:

„Herr Justizrat, diese dritte Person existiert, ich habe sie gesehen!“

Als ob eine Bombe zu ihren Füßen eingeschlagen hätte, so erstarrt lauschten die beiden Olgas Worten, aber rasch faßte der Justizrat sich wieder.

„Bitte, mein Fräulein, schnell, erzählen Sie alles!“ rief er hastig.

Wie ein Blitz war Olga die Erinnerung an jene Begegnung mit dem fremden jungen Manne, der sie auf der Waldwiese nach dem Wege gefragt hatte, gekommen, und in fliegender Hast erzählte sie den aufhorchenden Männern jedes Wort, das damals gewechselt worden war.

„Um Gotteswillen, warum haben Sie denn davon früher nichts erzählt, in solchem Falle ist alles wichtig!“ stieß der Justizrat hervor.

„Man hat mich noch nicht darnach gefragt. Ich habe auch nicht eher daran gedacht, weil ich in der ersten Bestürzung und später in der ersten Sorge um das Schicksal des armen Hans mich nicht eher wieder daran erinnerte, als bis Sie soeben den Schmerzensruf nach einer dritten Person ausstießen!“

„Sie wissen ganz genau, mein Fräulein, daß Ihr Herr Bruder die Zeit damals auf zehn Minuten nach 5 $\frac{1}{2}$ Uhr angab?“

„Das weiß ich nicht allein aus dem Grunde genau, weil ich meinem Bruder mitteilte, daß der Vater nach dem Forsthaus Hirschsprung gegangen sei, und von dort noch vor fünf Uhr zurückkehren wollte, sondern ich habe selbst meinen Bruder nach der Zeit gefragt, und auch auf seiner Uhr die Richtigkeit dieser Angabe gesehen.“

Das Gesicht des Justizrates hatte sich merklich aufgehellt, doch fuhr er sehr ernst fort: „Ja das alles ist zwar höchst wichtig, denn wenn Ihr Herr Bruder zu jener Zeit auf der Waldwiese mit Ihnen zusammengetroffen, so kann er fast ein Viertelstunde später nicht mehr am Tatorte gewesen sein. Aber leider wird das Gericht und der Staatsanwalt auf diese Aussage der Schwester wenig Gewicht legen.“

„Olga,“ unterbrach der Förster die Rede des Justizrates, „ich möchte mit dem Herrn noch einige Worte unter viel

Augen reden, gehe einstweilen auf Dein Zimmer."

Das Mädchen folgte sofort der väterlichen Weisung.

Nun hörte der erstaunte Rechtsanwalt die Geschichte von Olga's Auffindung und während er seine Uhr hervorzog, sagte er:

"Nach dem Gehörten wird es mir zunächst möglich sein, eine Verlegung der auf morgen festgesetzten Verhandlung herbeiführen zu können. Ich muß aber erst mit Ihrem Sohne reden und gebe Ihnen dann sofort Bescheid. — Alter Freund, wenn mich nicht alles trügt, so können Sie sich Hoffnung machen. — Ich komme vor Tisch wieder, bis dahin Kopf hoch, vielleicht wird noch alles gut."

Darauf eilte er nach der Gefangenen-Anstalt und stand bald darnach vor Hans. Er fand den Häftling, in tiefes Sinnen verloren, auf dem einzigen in dem Raum befindlichen Holzstuhle sitzend. Er blickte erstaunt auf den erregt Eintretenden, der ohne Umstände begann: "Jetzt, mein lieber Assessor, bitte ich Sie, Ihre Gedanken zu sammeln, mir aufmerksam zuzuhören und meine Fragen genau zu beantworten; es hängt sehr viel davon ab. Ist Ihnen ein junger Mann bekannt, oder ist Ihnen an jenem verhängnisvollen Sonntage, als Sie mit Fräulein Lieber zusammentrafen, ein solcher vielleicht begegnet? Er soll einen fremdländischen Dialekt sprechen, einen hellen Ueberzieher getragen haben und etwa 30 Jahre alt sein."

Hans sann nach, dann erhellte sich sein trübes Gesicht etwas.

"Ja, das kann nur der Bergbaubeflissene Fedor v. Lublinow sein! Ich bin mit diesem Herrn früher schon öfters zusammengetroffen, ich habe ihn in unangenehmer Erinnerung, weil er" — — —

"Doch nicht etwa zu den Verehrern Fräulein Liebers gehörte?" unterbrach der erregte Anwalt den erstaunten Hans.

Dieser, abwechselnd errötend und erbleichend, antwortete: "Allerdings gehörte er dazu und gab mir vielfach Veranlassung zu heftiger Eifersucht!"

"Nun das Fräulein muß ja ein richtiger weiblicher Don Juan gewesen sein!"

Hans nickte, in Gedanken verloren.

"Und haben Sie den Herrn öfters mit Fräulein Lieber zusammen gesehen?"

"Ja, ja!"

"Und wann trafen Sie ihn zuletzt?"

"An eben jenem unseligen Tage, der so viel Leid über mich brachte," stieß Hans hervor. "Ich sah ihn auf dem Bahnhofe in Eisenach, sah ihn in denselben Zug einsteigen, mit dem ich fuhr und sah ihn in A. zu gleicher Zeit mit mir aussteigen. Ich erinnere mich, daß, als ich aus dem

Gepäckraum kam, wo ich meinen Koffer in Empfang genommen hatte, Lublinow mit unserem Burschen sprach, sich aber, als ich herankam, entfernte und auf der Chaussee weiterging. Wenige hundert Schritte vom Bahnhof entfernt holte ihn unser Fuhrwerk ein, er blickte auf und grüßte, ich tat dasselbe, wie es die Höflichkeit erfordert, aber was soll das alles, Herr Doktor?"

"Sie erinnern sich wohl auch der Kleidung, welche der Herr trug?"

"Allerdings, denn sie war im Schnitt etwas abweichend von unserer herrschenden Mode. Der Mantel war von heller Farbe, ebenso der Hut."

"So, so, wissen Sie vielleicht auch, wo sich der Herr von Lublinow im vorigen Sommer aufgehalten hat?"

"Bedauere, nein — doch halt, ich erinnere mich, daß ich bei meinem Besuche im Vaterhause zu Weihnachten, als ich bei Dekonomierat Lieber Abschied nahm, eine Karte des Herrn Lublinow sah, aus der hervorging, daß er damals an einem in der Nähe von Liebenstein gelegenen Bergwerke beschäftigt war."

"Ich danke Ihnen, Herr Assessor, ich komme entweder am späten Abend oder morgen früh nochmals zu Ihnen, für heute lassen Sie sich sagen, daß ich Ihre Sache jetzt mit anderen Augen ansehe, als vorher. Machen Sie sich deshalb keine bestimmten Hoffnungen, aber vielleicht wird das Ende nicht so schlimm, als ich bisher fürchtete. Adieu!"

Als der Justizrat, Hans in hoher Erregung zurücklassend, das Hotel erreichte, suchte er Gottfried, den Burschen auf. Da sich derselbe gerade beim Mittagessen befand, rief er schon von weitem: "Lassen Sie sich nicht stören, ich habe nur einige Fragen an Sie zu richten, die Sie mir der Wahrheit gemäß beantworten sollen: Erinnern Sie sich, daß Sie auf dem Bahnhofe in A. an jenem Sonntage, da Sie den Herrn Assessor abholten, einen fremden jungen Mann gesehen und gesprochen haben?"

Als der Justizrat die Begleitung des Fremden beschrieben hatte, nickte Gottfried eifrig mit dem Kopfe, und sagte in seinem breiten Thüringer Volksdialekt: "Ei, ja, Herr Doktor, den habe ich wirklich gesehen! Er fragte mich, ehe der junge Herr kam, nach dem Wege zu dem Gute Eulenried, ich zeigte ihm die von Bahnhofe dem Holze zu den Berg hinanföhrrende Chaussee, und den Hasenwinkel, den man vom Bahnhofe aus sehen kann, und habe ihm gesagt, daß der Fußweg nach Eulenried rechts abgehe."

Dem Gefragten war, gleich den andern,

die Kleidung des Fremden aufgefallen, er vermochte sie genau zu beschreiben. Der Justizrat drückte ihm ein Geldstück in die Hand und ermunterte den Burschen: "Wenn Sie morgen bei der Verhandlung gefragt werden, geben Sie frischweg denselben Bescheid. Sie haben dann vielleicht die Freude, Ihren jungen Herrn gleich mit nach Hause nehmen zu können! Oder glauben Sie, daß derselbe Fräulein Lieber getötet hat?"

"Ei, bei Leibe nicht, Herr Doktor, eher könnte ich glauben, daß ich selber es getan hätte!"

"Nun, dann kann alles noch gut werden, also morgen früh frisch auf dem Posten, und richtig geantwortet!"

Mit diesen Worten entfernte sich der Justizrat.

Wenige Minuten später trat der Justizrat bei dem Förster ein, der ihn in sieberhafter Stimmung erwartete. "Ich bringe gute Nachricht, alter Freund!" rief der Justizrat lebhaft, "war soeben bei Ihrem Sohne, und dieser, sowie der Bursche Gottfried geben übereinstimmend die Auskunft, daß sie den von Fräulein Olga beschriebenen Fremden gesehen haben. Gottfried hat ihm sogar den Weg nach Eulenried gezeigt. Ich weiß aber noch mehr. Er heißt Lublinow, war ein Verehrer des Fräulein Lieber und im letzten Sommer an dem von hier 3 Stationen entfernten Bergwerk Liebenstein beschäftigt. Ich fahre 1,30 Uhr dorthin, um die mir nötig scheinenden Ermittlungen anzustellen, kann aber noch nicht sagen, wann ich zurückkomme. Schlimmsten Falles kann ich eine Verlegung der Verhandlung beantragen und erreichen. Für mich steht es fest, daß unmittelbar nach Ihrem Sohne jener Fremde mit Fräulein Lieber zusammengetroffen ist, und in ähnlicher Erregung und aus ähnlichen Gründen, wie solche bei Ihrem Sohne vorausgesetzt wurden, die Tat begangen hat. Um aber auf jeden Einwand des Staatsanwalts gefaßt zu sein, frage ich Sie, Herr Förster: Hat die Behörde Ihres Heimatsortes die Belege in Händen, daß das Fräulein Olga nicht Ihre leibliche Tochter ist?"

"Sawohl, Herr Doktor, auf der Bürgermeisterei in A. ist ein ganzes Heft Akten darüber vorhanden, zu dem vor 5 1/2 Jahren die Abschrift der Urkunde gekommen ist, nach welcher wir, meine Frau und ich, Olga adoptiert haben."

"Das ist prächtig! Telegraphieren Sie sofort dorthin, daß man die sämtlichen Akten unverzüglich an mich abschickt, ich muß dieselben unbedingt morgen hier haben! Und nun Gott befohlen! Wenn

meine weiteren Nachforschungen gut ausfallen, hoffe ich zuversichtlich, alles zum guten Ende führen zu können!"

Man kann sich denken, welches Gefühl das Herz des Vaters durchströmte. Die tröstliche Versicherung des wackeren Anwaltes trieb dem Förster Tränen der Freude in die Augen. Er merkte nun erst, daß er heute vor Aufregung noch nichts genossen hatte, und bestellte für sich und Olga zwei Plätze an der Mittagstafel des Hotels. So gut hatte es den Beiden lange nicht geschmeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1.—15. März.

1. Dienstag. Albin, Bischof (+ 549); Suidbert, Bischof, (+ 713); Eudoxia, Mart. (+ 114). Sonnenaufg. 6 Uhr 46 M. Untergang 5 Uhr 39 M. Tageslänge 10 St. 3. M. — 9. Mittwoch. Simplizius, Papst (+ 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinzessin (+ 1232) — ☾ Vollmond um 3 Uhr 46 M. mgs. — 3. Donnerstag. Kungunde, Kaiserin (+ 1039) 4. Freitag. Rastmir, Prinz (+ 1483); Lucius, Papst u. Mart. (+ 253). — 5. Samstag. Friedrich, Abt (+ 1175).

6. Sonntag. Fridolin Abt (+ 540); Coleta, Jaf. (+ 1417); Thietmar, Bischof (+ 1206); Chrodegang, Bisch. (+ 766) Evangelium: (Luk. 11, 17—28): Der Heiland warnt nach Austreibung eines unreinen Geistes vor dem Rückfalle in die Sünde; vor dem Volke pries sodann ein Weib die Mutter Jesu selig.

7. Montag. Thomas v. Aquin, Arch. n. lehrer (+ 1274). Felicitas u. Perpetua, Mart. (+ 251). — 8. Dienstag. Johann v. Gott, Ordensstifter (+ 1540); Julian, Erz. (+ 690) — 9. Mittwoch. Franziska v. Rom, Witwe (+ 1440); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer (+ 400). ☾ Letztes Viertel um 1 Uhr 58 M. mgs. — 10. Donnerstag. Vierzig hl. Märtyrer (+ 320) Attalas, Abt (+ 636). 11. Freitag. Gumbert, Mönch (+ 780) — Sonnenaufgang 6 Uhr 27 M. Unterg. 5 Uhr 56 M. Tageslänge 11 St. 31 M. — 12. Samstag. Gregor d. Gr., Papst (+ 64).

13. Sonntag. (Vatere.) Euphrasia, Jgf. (+ 410); Rosina, Jgf. — Evangelium (Joh. 6, 11—15): Jesus speist durch das Wunder der Brotvermehrung mit 5 Broten und 2 Fischen 5000 Mann; die erstaunte Menge will ihn zum Könige machen, Jesus aber entzog sich ihrem Vorhaben.

14. Montag. Mathilde, Königin (+ 968). Gynches, Mart. (+ 741). — 15. Dienstag. Congin, Mart. (+ 61); Theokritia, Jgfr. Mart. (+ 85); Zacharias, Papst (+ 752); sel. Remens Maria Hofbauer, Ordensmann (+ 1820).

14. März.

Die hl. Mathilde, Königin.

(+ 968)

Ein ehrwürdiges Bild, würdig der Bewunderung und Nachahmung aller Zeiten, tritt uns in Mathilde, der Gemahlin König Heinrich I., genannt der „Finkler“, und Mutter Kaiser Otto d. Gr. entgegen. Sie

selbst war aus dem Geschlechte des Sachsenfürsten Widukind. Ihre Erziehung genoss Mathilde im Kloster zu Herford, wo ihre gleichnamige Großmutter Aebtissin war; schon hier war sie ein Muster wahrer Frömmigkeit und christlicher Sittsamkeit, aber ebenso ein bezauberndes Bild körperlicher Schönheit. Der Sachsenherzog Rudolf wollte sie daher für seinen Sohn Heinrich zur Gemahlin werben. Heinrich erschien selbst mit glänzendem Gefolge vor dem Kloster und warb um Mathilde. Bald darauf erfolgte die Hochzeit, wobei sie die Stadt Walhausen als Morgengabe erhielt. Als König Konrad von Franken gestorben war, wählten die deutschen Fürsten Mathildens Gemahl, den Sachsenherzog Heinrich zum Könige. Mathilde wurde darob nicht stolz noch eitel, sondern bewahrte auch im seidenen und edelsteingeschmückten Gewande, in dem sie als Königin in der Oeffentlichkeit erschien, ein demüthiges und liebreiches Herz, das vor allem Gott zu gefallen suchte. Oft erhob sie sich heimlich vom Lager, um stundenlang dem Gebete zu obliegen. Oft hatte die fromme Königin schon beim ersten Hahnenschrei den ganzen Psalter, die 150 Psalmen, gebetet. Mit rührender Andacht wohnte sie der heiligen Messe bei. Bei all ihren frommen Übungen vernachlässigte sie die sorgfältige Erziehung ihrer 5 Kinder nicht. Es war ein herrliches Familienleben, dessen Seele Mathilde war, in der all die gerühmten deutschen Frauentugenden durch das Christentum zur schönsten Blüte und Vollkommenheit sich entwickelten. Nur einen Fehler ließ sich Mathilde zu schulden kommen; es war ihre allzugroße Vorliebe für ihren zweitältesten Sohn Heinrich, ein Bild blühender Schönheit, woraus sich später ein brüderlicher Zwist entwickelte, der Mathildens Herz betrübe. Allein der frommen Mutter Liebe wußte die entzweiten Herzen wieder zu versöhnen.

Auch ihr Gemahl dankte es Mathilden am Sterbebette, daß sie seinen Jorn so oft besänftigt, ihn zur Barmherzigkeit gegen Unglückliche und Gefangene angeleitet habe. Als Heinrich in ihren Armen verschieden war, da kannte die starke, gottergebene Frau, ehe sie ihren Tränen freien Lauf ließ, keine größere Sorge, als daß für die Seele ihres Gemahls alsbald das hl. Messopfer dargebracht werde; erst dann eilte sie hin zum Totenbette, um ihren heißen Schmerz in reichen Tränen auszugießen. Allein auch hiebei bewahrte sie wie in allem die christliche Mäßigung. Niemals sah man sie übermäßig traurig, noch lachend, noch zornig, nur in der Freigebigkeit und Mildthätigkeit gegen Arme, Kirchen und Klöster, schien sie kein Maß zu kennen. Aber gerade ihre unbegrenzte Liebe zu den Nothleidenden brachte ihr schwere Kränkungen ein. Man beschuldigte sie, daß sie ungeheure Summen aus den Einkünften ihrer Güter anhäufe, dagegen den königlichen Schatz durch überschwängliche Wohlthätigkeit erschöpft habe. Sogar ihre beiden Söhne Otto und Heinrich wurden an der Mutter irre, weshalb sich

Mathilde in ihre Heimat zurückzog. Allerlei Unglücksfälle, die über Heinrich und Ottolamen, zeigten ihnen, daß mit der frommen Mutter auch der Segen Gottes von ihnen gezogen war. Durch die Bitten seiner ersten Gemahlin Editha ließ sich Otto d. Gr., der Nachfolger auf dem deutschen Königsthron, endlich bewegen, die Mutter zurückzurufen. Otto schickte eine glänzende Gesandtschaft zu Mathilden ab und eilte ihr dann selbst entgegen, stieg vom Pferde und warf sich angedrückt seines Gefolges der Mutter zu Füßen und bat sie um Vergebung. Mathilde, dieses Vorbild aller edlen deutschen Herrscherfrauen, wurde nun wieder in alle Ehren und Güter eingesetzt. Nie störte mehr ein Mißklang die Einigkeit und Liebe der königlichen Familie, die durch Adelheid, Ottos zweite Gemahlin, noch erhöht und befestigt wurde. Ein schweres Leid traf Mathilde durch den frühen Tod ihres Sohnes Heinrich, seit dem sie ihr Trauergewand nicht mehr ablegte. Auch ihrem dritten Sohne, dem frommen und ausgezeichneten Erzbischof Bruno von Köln, mußte die gottergebene Königin Witwe ins Grab nachschauen; allein sie fand reichen Ersatz in der zarten Liebe Ottos und der hl. Adelheid und ihrer heranwachsenden Enkel, deren Erziehung Großmutter Mathilde mit übernahm.

Mathildens Mildthätigkeit trieb von neuem die schönsten Blüten. „Zweimal täglich“, erzählt ihr Biograph, „speiste sie die Armen und gab von ihrem eigenen Tische die besten Speisen den Nothdürftigen und nährte selbst mildherzig die Vögel.“ Wohin immer sie fuhr, nahm sie Speisen für die Armen auf dem Wege mit und wenn sie im Wagen betete oder las oder ein wenig schlief, durfte ihre treue Magd Richburga keinen Armen ohne Gruß und Gabe vorüberziehen lassen. Im Winter sorgte sie, wo immer sie sich aufhielt, daß das Feuer auch in der ärmsten Hütte nicht ausging und ließ des Nachts selbst unter freiem Himmel ein großes Feuer anzünden, damit die Vorübergehenden und Obdachlosen sich wärmen konnten und den Reisenden ein Licht leuchte. Alle Samstage ließ sie für die Armen Bäder bereiten und verrichtete hiebei oft selbst die Dienste einer Bademagd. Den Kranken des Ortes ließ sie die besten und zuträglichsten Speisen von der königlichen Tafel überbringen. Nie war Mathilde müßig; an Werktagen oblag sie eifrig der Handarbeit, deren sich damals auch Königinnen nicht schämten. War sie einmal durch Liebeswerke an der Arbeit gehindert gewesen, so ging sie nie zu Tische, ohne vorher oder bet demselben stehend noch eine Arbeit zu verrichten, um, wie sie sagte, das Brot nicht umsonst zu essen.

Da Mathilde, selbst eine der herrlichsten Blüten aus dem Garten klösterlicher Zucht, den hohen Wert und Nutzen der Klöster in geistiger und materieller Hinsicht für das deutsche Volk erkannte, stiftete sie von ihren Einkünften neue Klöster zu Quedlinburg, Nordhausen, Börde und Enger. Einen rührenden Abschied nahm die ihren baldigen Tod ahnende greise Königin-Witwe von

ihrem Sohne Otto, der inzwischen zum römisch-deutschen Kaiser vom Papste gesalbt und gekrönt worden war. Nachdem sie mit-sammen die hl. Messe im Kloster Nordhausen gehört, begleitete Mathilde ihn weinend zum Pferde und lehrte dann zurück zur Kirche, wo sie unter Tränen die Stellen küßte, wo ihr Sohn, der Schutzherr der Kirche Christi auf Erden, gestanden. Als man dies dem Kaiser meldete, stieg er eilends vom Pferde und eilte zur Kirche und kniete neben seiner Mutter nieder. Diese erhob sich nun und ließ ihren Sohn gottergeben im Frieden Christi ziehen. Sie selbst besuchte nochmals ihre Mönchlichen Stiftungen und starb am 14. März 968 in Quedlinburg, wo sie neben ihrem Gemahle beigesetzt und als Heilige verehrt ward.

Wächte das Bild dieser Heiliger hoch und nieder als Tugendspiegel und Muster christlicher Nächstenliebe, die alle Leiden der Mitmenschen mit dem Balsam des Mitleids und der Mildtätigkeit zu lindern sich bestrebt, auch in unserer an Not und Elend wahrlich nicht armen Zeit dienen!

Sei standhaft!

Im Gleichnis vom Säemann redet Christus auch vom Samen, der auf steinigem Boden fiel und sagt: „Die aber auf steinigem Grunde, das sind jene, welche das Wort Gottes mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln, glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab.“ Ihr Glaube ist also nicht standhaft. Wann ist denn unser Glaube standhaft? Dann, wenn wir bereit sind, eher alles, selbst das Leben hinzugeben, als vom Glauben abzufallen. So war der Glaube der heiligen Märtyrer, die alles für den Glauben opferten: Familie, Ehre, Reichthum, Vergnügen, Machtstellung und dafür eintauschten: Schmach, Entbehrung, Folterqualen, Kerker, Verbannung und Tod. In der Kirche des hl. Erzmärtyrers Stephanus zu Rom sind an den Wänden die mannigfachen Peinen bildlich dargestellt, welche die hl. Märtyrer des Glaubens wegen erduldet haben. Viele Besucher wenden sich mit Schrecken und Entsetzen ab von den grauenvollen Bildern, die hinter der Wirklichkeit immer noch weit zurückbleiben. Und in all diesen Leiden sind die Blutzengen standhaft geblieben, eingedenk der Worte Christi: „Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse mit Lüge wider euch reden um meinetwillen: freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ Man schätzt die Zahl der Märtyrer auf 16 Millionen, auch unsere Zeit hat die Schar der Blutzengen Christi vermehrt und ein jeder ruft uns zu: Sei standhaft!

Das Martyrium ist der höchste Grad der Standhaftigkeit im Glauben und nur wenige in unserer Zeit haben das Glück und die Gelegenheit, die Märtyrerpalme zu erlangen. Aber deswegen fehlt niemandem die Gelegenheit zu zeigen, ob sein Glaube standhaft sei. Denn „alle, die fromm, (d. i. nach dem heiligen katholischen Glauben,) leben

wollen,“ sagt der hl. Paulus, „werden viele Anfechtungen zu leiden haben.“ Wer die Gebote Gottes und der Kirche getreu befolgen, die Kirche fleißig besuchen, öfter die hl. Sakramente empfangen, am Freitag kein Fleisch essen, böse Gesellschaften meiden, katholische Blätter lesen und sich in allem als katholischer Christ betragen will, der wird gar bald verlacht und verspottet, drangsalirt und bohkottirt werden. Da heißt es nun standhaft sein und bleiben. Der Glaube eines anderen wird durch körperliche Leiden, Krankheiten in der Familie, Hunger und Not, Arbeitslosigkeit oder schwere Unglücksfälle auf eine harte Probe gestellt. Wiederum ruft ihm die Kirche zu: Sei standhaft! Wie viele verlieren, statt im Unglücke umso mehr Trost und Stärkung im Glauben zu suchen, diese letzte Stütze der Verzweifelnden; ihr Glaube hält nicht stand den Stürmen des Lebens; „in der Zeit der Versuchung“, sagt Christus, „fallen sie ab“.

Noch eine weitere Gefahr bedroht den Glauben vieler Katholiken unseres Vaterlandes: Es sind die Angriffe in den Zeitungen auf den katholischen Glauben, auf die Geisteslichkeit und die treuen Katholiken, die man als „Finsterlinge“, „Römlinge“, „Ultramontane“, „Rückschrittler“, „Alexikale“, „Schwarze“ usw. verspottet. Um nicht mit einem solchen Namen bedacht zu werden, unterlassen viele die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, und wo die Übung des Glaubens mangelt, schwindet der Glaube bald selber. In neuester Zeit haben sich noch die Abfallapostel hinzugesellt, welche die Katholiken zum Protestantismus und Ultrakatholizismus verführen wollen, und gleich hungrigen Löwen das Land durchstreifen, suchend, wen sie verschlingen können. Wiederum mahnt solche der Apostel: Seid wachsam und standhaft!

Ein für viele Abtrünnige beschämendes Beispiel eines standhaften Glaubens lieferte 1866 in Italien ein 11jähr. Knabe, dessen Vater, Mutter und Schwester, von protestantischen Proselytenmachern verlockt, abgefallen waren. Nur der Knabe blieb dem katholischen Glauben treu, obgleich ihn die Eltern durch Versprechungen, Drohungen und Strafen, durch Hunger, Schläge und Einsperren zum Abfalle zu bringen suchten.

Der fromme Knabe blieb standhaft und brachte es durch seine Standhaftigkeit dahin, daß auch seine Eltern und Schwestern zur katholischen Kirche zurückkehrten. Seien auch wir standhaft, damit wir am Ende mit St. Paulus uns trösten können: „Ich habe den Glauben bewahrt, im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.“

Neues vom Tage.

— **Ein Lehrbuch der Zigeunersprache.** Der Sprachforscher Privatdozent Dr. Nikolaus Fink—Berlin hat ein Lehrbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner herausgegeben. Wie der Ordinarius für Sanskrit Prof. N. Bischoff in der „Deutschen Literaturzeitung“ erwähnt, ist Fink der weitaus beste

praktische Kenner des Zigeunerischen. Als Professor Bischoff 1899 im Harz Zigeuner traf, erzählten sie ihm, sie hätten in Marburg einen Herrn getroffen, der ihre Sprache so gut spräche wie sie selbst. Erst durch das neue Lehrbuch, meinte der gelehrte Kritiker, werde nun das Zigeunerische in den Kreis der indogermanischen Sprachforschung eingeführt; und er wünscht, daß dem Lehrbuch bald noch ein Gesprächsbuch nachfolge. Fink sei der einzige Gelehrte, der es schreiben könne. Es wäre für Linguisten und Liebhaber der Zigeunersprache wichtig, aber auch für Richter und Gendarmen in manchen Teilen Deutschlands recht nützlich.

— **Plünderung eines Eisenbahnzuges.** Unlängst wurde von einer Gaunerbande ein von Brüssel nach Paris abgehender Eisenbahnzug geplündert. Darüber wird folgendes mitgeteilt. In Brüssel hatten sechs elegant gekleidete Reisende gemeinsam ein Koupee zweiter Klasse bestiegen. Plötzlich sah sich der Aufsichtsbeamte des Postwagens des Zuges diesen sechs Reisenden gegenüber, die ihn mit ihren Revolvern und mit dem Tode bedrohten, falls er nur einen Laut von sich gebe. Er wurde sofort ergriffen und gebunden; und während ihm einer den Revolver auf die Stirn setzte, machten sich die anderen daran, alle Postfächer, die eingeschriebenen Briefe und die Wertpapiere aus dem Fenster des Wagens auf die Nebengeleise zu werfen. Dann sprangen die Räuber aus dem Wagen heraus, nicht ohne vorher dem Aufsichtsbeamten ein Tuch in den Mund gesteckt zu haben. Bis der überfallene Beamte sich hatte befreit und das Notsignal hatte geben können, waren die Räuber über alle Berge. Nur einer wurde in der Nähe der Bahnlinie mit schrecklichen Kopfwunden, die er sich bei dem Sprung von dem fahrenden Zuge zugezogen hatte, aufgefunden. Neben ihm lag ein geladener Revolver.

— **Das schönste Lied.** Von einem Stücklein rheinischen Humors wird aus Aachen geschrieben: Eine Dame aus Neuwied feierte vor kurzem im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel ihren 93. Geburtstag. Es wurde ihr bei diesem Anlasse ein Ständchen gebracht, bei dem vorzugsweise ernste Weisen gespielt wurden. Die Jubilarin war sehr gerührt, dankte herzlich und bat, ein letztes Stück selbst bestimmen zu dürfen. Dem Wunsche wurde natürlich gern entsprochen, und was bestimmte sie? „Freut euch des Lebens!“

— **An einem Beefsteak erstickt.** Es gibt Menschen, die oft roh und sinnlos handeln und besonders dann, wenn sie dem Alkohol zu stark zugesprochen haben. So schreibt man über einen derartigen Fall aus Brüssel: Ein Marmorarbeiter namens Joseph Bertrand, 49 Jahre alt, trat vor einigen Tagen in beraushtem Zustande in das Geschäft seines Schwagers, des Fleischermeisters Henaut in Consoln und ergriff dort ein auf dem Tische liegendes großes Beefsteak, das er in rohem Zustande mit einem Male verschlucken wollte. Der riesige Bissen blieb ihm jedoch im Schlunde stecken und der Unglückliche mußte jämmerlich ersticken.

Ein Mittel gegen lieblose Reden.

Pater Magnus, oder, wie ihn die Leute nannten, Pater Mang war ein gar lieber, ehrwürdiger Pater. Er lebte im alten, berühmten Kloster Kremsmünster (Oberösterreich). Sein Name war weit und breit bekannt. Er konnte niemandem etwas Böses nachsagen, das war ganz gegen seine Natur. Eines Tages ging er nach Kirchdorf, das zwei Stunden von Kremsmünster entfernt ist, um den kranken Pfarrer zu besuchen und zu trösten. Als er wieder heimkehrte, da begegnete er einer Bürgerfrau von Kremsmünster.

„Aber Hochwürden Pater Mang, das freut mich, daß Sie hier sind. Nicht wahr, Sie erlauben, daß ich mit Ihnen heimgehe.“ — „O ja, das könnt Ihr schon tun,“ sagte freundlich Pater Mang. Nach kurzer Zeit begann die Frau: „O Hochwürden Pater Mang, ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, was meine Nachbarin — Sie kennen's ja — für ein böses Weib ist.“ Pater

Mang sagte lächelnd darauf: „So wollen wir gleich einen kräftigen Rosenkranz für die Nachbarin beten, damit sie sich bekehrt. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes.“ Und so betete er mit der Frau den ganzen Rosenkranz mit den 15 Geheimnissen. Sie hatten ungefähr dreiviertel Stunden zurückgelegt. Frau Anna Maria hatte fleißig mitgebetet; hernach fing sie wieder an: „O lieber Pater Mang, mit meiner

Nachbarin ist's kaum zum Aushalten.“ — „So, da wollen wir für Euch einen Rosenkranz beten, damit Ihr es aushaltet. Im Namen des Vaters —“ und wieder wurden 15 Geheimnisse gebetet. Nachdem sie gebetet waren, dachte die Frau, aber jetzt werde ich die Sache doch anbringen; und sie begann wiederum: „O, Hochwürden, ich kann es gar nicht mit ansehen, was unser Nachbar von seinem bösen Weibe zu leiden hat — das ist doch —“ — „Wohlan,“ so sprach unverdrossen Pater Mang, „so wollen wir auch für den Nachbarn einen Rosenkranz beten. Im Namen des Vaters —“ und wohl mit saurer Miene mußte sie wieder die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes mitbeten. Unterdessen waren beide in Kremsmünster angekommen. Beim Abschied sagte Pater

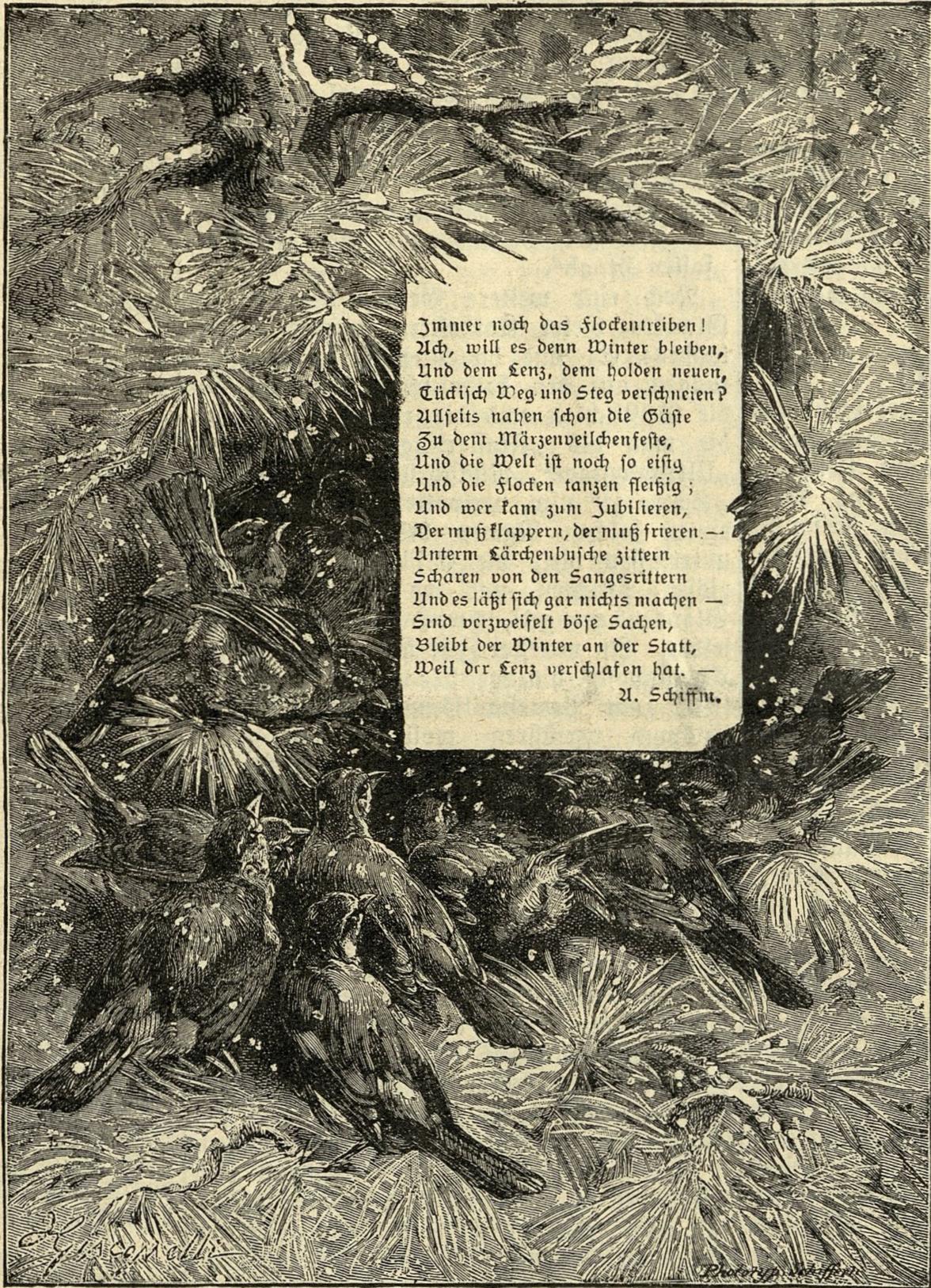
Mang: „So, liebe Frau, wenn's wieder einmal von Kirchdorf mit mir heimgehen wollen, so soll's mir ganz recht sein. Ihr habt ja recht fleißig mitgebetet.“ — „Na,“ entgegnete die Frau, „na, Hochwürden, mit Ihna geh' i mei Lebtag nimma, behüt Gott, Euer Hochwürden.“

Folgen der Rachsucht.

Der Bauer Wendelin Zobel lebte in Reutte in Schwaben. Er hätte ein zufriedenes Leben führen können, wenn sein Herz

dem Freiherrn noch Silber genug geben.“ Der Oberamtmannt entgegnete lächelnd: „Wendelin, du bist wohl nicht so reich an Silber, daß du so prahlerisch reden kannst.“ Dann redete er in ernstern, eindringlichen Worten auf den Mann ein, einen besseren Lebenswandel zu führen und sich als Christ im Leben zu zeigen und zu betätigen. Wendelin blieb aber verstockt und sagte mit verbissenem Borne: „Ja, ich sage es noch einmal, ich werde dem Freiherrn noch genug Silber geben.“ Es war am 29. August 1622,

der Freiherr ritt eines Morgens in Begleitung mehrerer Diener auf die Jagd. Als er in die Nähe von Reutte kam, fiel ein Schuß und der Freiherr stürzte tot vom Pferde. Unbeschreiblich groß war der Schrecken seiner Begleitung und groß der Jammer der Seinen, denn es war ein guter Herr, treuer Gaite und Vater. Die nähere Untersuchung ergab, daß der Freiherr von einer silbernen Kugel erschossen worden war. Nun erinnerte man sich des seinerzeit gemachten Ausspruches des Bauers Zobel und er wurde nun sofort gefänglich eingezogen. Verstockt und finster blieb der Mann und erst die eindringlichen Vorstellungen von Frau und Kindern lösten die starre Rinde seines Herzens, und er bekannte sein Verbrechen, das er im verblendeten Borne und Rachsucht begangen. Nach den damaligen strengen Gesetzen wurde der Mann zum Tode verurteilt und geviertelt, sein Haus aber bis auf den Grund verbrannt.



Immer noch das Flockentreiben!
Ach, will es denn Winter bleiben,
Und dem Lenz, dem holden neuen,
Tüdtlich Weg und Steg verschneien?
Allseits nahen schon die Gäste
Zu dem Märzveilchenfeste,
Und die Welt ist noch so eisig
Und die Flocken tanzen fleißig;
Und wer kam zum Jubilieren,
Der muß klappern, der muß frieren. —
Unterm Lärchenbusche zittern
Scharen von den Sangesrittern
Und es läßt sich gar nichts machen —
Sind verzeifelt böse Sachen,
Bleibt der Winter an der Statt,
Weil der Lenz verschlafen hat. —
A. Schiffm.

gut gewesen wäre. Allein seine rauhe, leidenschaftliche Gemütsart riß den Mann zum Borne und zur Unzufriedenheit hin, zumal er der Wilddieberei ergeben war. Zobel schoß einmal einen Auerhahn und wurde dabei vom Holzjäger des Freiherrn von Königsegg-Rothensfels erappt und dem Gerichte übergeben, das ihn zu einer Geldstrafe verurteilte, die der Bauer dem Oberamtmanne zu zahlen hatte. Als er das Geld erlegte, sagte er in höhnischem Tone: „Ich werde

Flotten der Russen und Japaner bei Port Arthur wieder bewiesen. Das Torpedo ist eine mächtige Eisenkapsel mit Sprengmitteln gefüllt. Teilweise werden solche Torpedos ins Meer versenkt und von der Küste oder von einem Kriegsschiffe aus durch den elektrischen Funken entzündet in dem Augenblicke, wo ein feindliches Schiff darüber wegschwimmt. Teilweise werden sie von den eigens dazu eingerichteten gepanzerten Torpedobooten gegen die feindlichen Schiffe

Panzerschiffe mit Scheinwerfer und Torpedoboot.

Die gefährlichste Waffe im Seekrieg ist das Torpedo. Das haben auch die Kämpfe zwischen den

Flotten der Russen und Japaner bei Port Arthur wieder bewiesen. Das Torpedo ist eine mächtige Eisenkapsel mit Sprengmitteln gefüllt. Teilweise werden solche Torpedos ins Meer versenkt und von der Küste oder von einem Kriegsschiffe aus durch den elektrischen Funken entzündet in dem Augenblicke, wo ein feindliches Schiff darüber wegschwimmt. Teilweise werden sie von den eigens dazu eingerichteten gepanzerten Torpedobooten gegen die feindlichen Schiffe

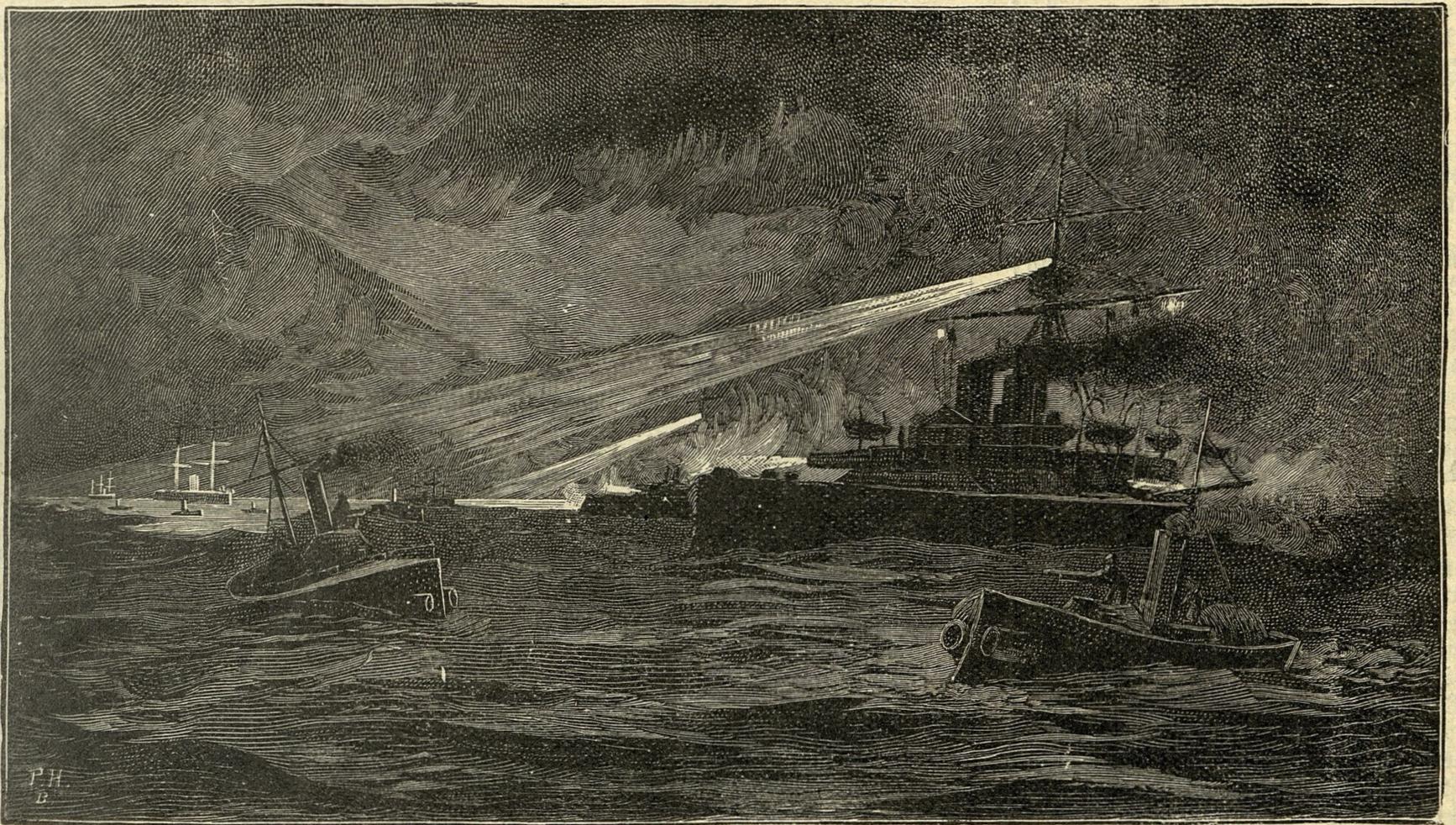
abgeschossen. Die Torpedo, welche diese Boote schlezen, haben eine Vorrichtung, durch welche sie beim Aufstößen auf die feindliche Schiffswand zum Explodieren kommen. — Diese Einrichtung befindet sich auch an anderen, gewöhnlich zum Schutze der Hafeneingänge ins Meer versenkten Sprengbomben. Stößt ein Schiff daran, so ist die Explosion da. Die Verwüstungen, die ein zerspringendes Torpedo hervorruft, sind oft derart umfangreich, daß ein großes gepanzertes Schiff zum Sinken gebracht werden kann. Bei jeder Kriegsflotte hat man denn auch wieder eigene kleine Schiffe, die wiederum die Aufgabe haben, diese Torpedos rechtzeitig ausfindig zu machen und zu zerstören. Auch durch Netze und andere Vorkehrungsmaßregeln sucht man die Torpedogeschosse von den großen Panzerschiffen abzuwehren. Einige gut angebrachte Torpedo-

andere gesehen. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erfroren und elend umgekommen. Ihr Väter, die ihr Trinker seid, bedenkt, daß ihr durch eure böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben eurer Kinder vernichtet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank, wie alle Maurer, meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und je mehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam, aber sicher bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Korrekthause. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken wieder von vorn an. Zuletzt arbeitete ich gar nichts mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich

wird mir gnädig sein. Aber ich mag nicht sterben, ohne noch einen lauten Warnungsruf in die Welt geschickt zu haben. Das soll mein Testament sein. Dieser Warnungsruf gilt vor allem auch meinen Freunden und Trinkgenossen, die wir manchmal zusammengesessen haben. Kehrt um von eurem bösen Wege! Mein Beispiel zeigt euch, wohin es führt. Werst die Schnapsflasche an die Wand, so lange es noch Zeit ist, ehe euch der Schnapsteufel so weit bringt, wie er mich gebracht hat."

Fest im Feuer.

In einer Kaserne hatte sich nachfolgender Vorfall zugetragen. Ein Rekrut kniete, bevor er sich schlafen legte, an seinem Bette nieder und verrichtete sein Nachtgebet. Da ging nun der Spektakel los. Der eine warf seine Kappe nach ihm, der andere seine



Panzerschiffe mit Scheinwerfer und Torpedo.

schiffe können eine ganze feindliche Flotte in Verwirrung und ins Verderben bringen und dem Feinde dadurch in wenigen Minuten einen ungeheuren Schaden an Menschenleben und Kriegsmaterial zufügen. Durch elektrische Scheinwerfer sucht man von den großen Schiffen aus bei Nacht einschleichende Torpedoboote zu entdecken, um sich rechtzeitig vor ihnen zu schützen.

Das Testament des Mörders.

Am Vorabend seiner Hinrichtung (1897) verfaßte der Mörder Hoche in Bawgen ein Testament, aus welchem wir folgende Stelle nach dem „Volksfreund“ mitteilen: „Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht, so weiß ich nur eine Antwort: der Schnaps! Langsam hat es angefangen. Schon von Kindheit auf habe ich es nicht

war zufrieden, wenn sie mir das notwendige Geld zum Schnaps gab; gab sie es nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefkinder mußten mir das Teufelszeug holen, früh, ehe sie in die Schule gingen, und abends, wenn sie von der Arbeit kamen. Schnaps war mein einziger Gedanke, mein erstes und letztes Getränk am Tage. Ich will verschweigen, welche Schandtaten alle ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hatte, so daß ich nur noch meinen tierischen Trieben folgte. Zuletzt erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandtaten, zu denen der Schnaps mich verleitet hat. Sie sollen morgen ihre Sühne finden. Morgen werde ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe ruhig und Gott

Soden, ein dritter etwas anderes. Man lachte, man pff, ein Spatzvogel leate sich über das Bett und schrie ihm in die Ohren. Aber der Rekrut blieb fest und hatte gar keine Gile, sein Gebet abzukürzen. Am andern Abend waren alle begierig, ob der Rekrut wieder niederknien wieder. Wichtig, er tat es, und der Lärm von der vorigen Nacht ging wieder an, ärger als gestern. — Der Rekrut betete auf seinen Knien, als ob gar nichts um ihn geschähe. — Am dritten Abend tat er das Gleiche, da hatte der Lärm schon etwas nachgelassen. — Am vierten, am fünften Abend war es noch stiller geworden. — Am sechsten rief ein Kamerad: „Der ist ein Echter! Der steht im Feuer!“ — Und von der Zeit an hatte jeder Respekt vor dem Rekruten. Bravo!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Rom. Am 12. März ist der 1300jährige Gedenktage des Todes des hl. Papstes Gregor d. Gr., zu dessen Ehren größere Festlichkeiten geplant sind. Wegen der Fastenzeit findet die feierliche Papstmesse zu seiner Ehre erst am 11. April im St. Petersdome statt. Zu diesem Anlasse werden aus Frankreich und England Pilger in Rom eintreffen. Auch Fürstbischof Dr. Josef Rahn von Gurk (Kärnten) tritt nach Ostern seine Romreise an. Pius X. hat den Nuntius Msgr. Lorenzelli von Paris abberufen, ohne ihn zum Kardinal zu ernennen und hat den Souveränen von Oesterreich-Ungarn, Bayern, Spanien, Portugal und dem Präskonten von Frankreich persönlich bekanntgegeben, daß die Stelle eines Nuntius nicht mehr als Anwartschaft auf den Kardinalshut zu betrachten sei, während bisher der Brauch bestand, daß die Staatsoberhäupter den abgehenden Nuntius zum Kardinal vorschlagen konnten. — Der Papst soll von einer Dame in Mailand ein Gut im Werte von 150.000 Lire geerbt haben.

Verschiedenes. Fürstbischof Dr. Rohn sollte dieser Tage nach Olmütz zurückkehren. Sein Prozeß soll für ihn günstig ausgefallen sein. — Die St. Petrus-Klaver-Sodalität, deren Leiterin Gräfin Ledochowska in Salzburg ist, hat im letzten Jahre 200.000 K für die Belehrung der Neger gesammelt. Ein schöner Erfolg! — Ein treuer Abonnent, Mitarbeiter und eifriger Förderer der „Hausblätter“, Herr Anton Liska, k. u. k. Militärrechnungs-offizial 1. Klasse in Wien, ist kürzlich vom hl. Vater Pius X. mit dem päpstlichen Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ wegen mannigfacher Verdienste um die katholische Sache ausgezeichnet worden, wozu wir herzlichst gratulieren. Auf dem Bilde des mehrfach Ausgezeichneten ist das Ehrenkreuz an vierter Stelle ersichtlich.

Oesterreich-Ungarn.

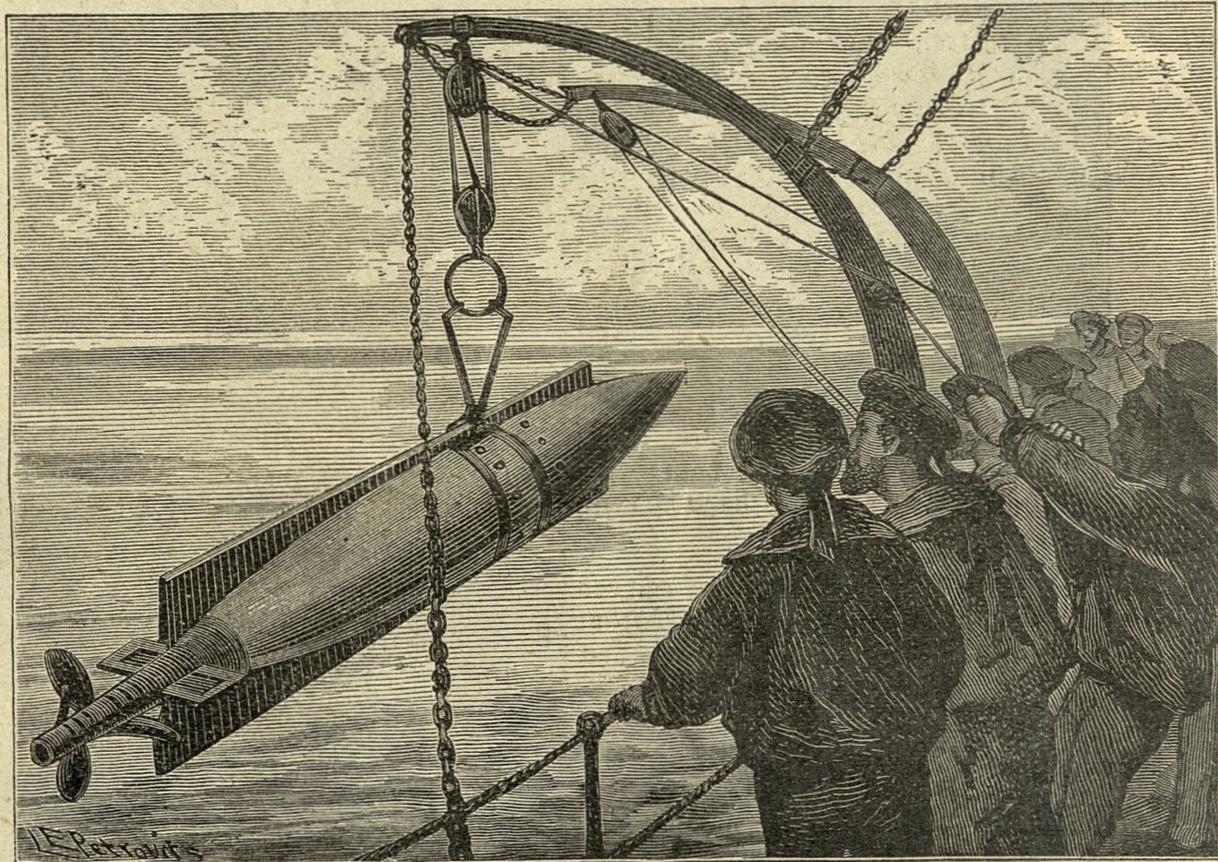
Die Parlamente treten nun wieder zusammen, nachdem mit Ende Feber die Delegationen ihre Beratungen ziemlich glatt abgeschlossen haben und zur Genehmigung des nächstjährigen gemeinsamen Reichsvoranschlags sich im Mai wieder versammeln. Das Heeresbudget gab zur Erörterung der magharischen Nationalforderungen Anlaß, die beschnittene „Gemeinsamkeit“ der Armee, für die Oesterreich wohl 73% zu steuern hat, wurde jedoch beiderseits betont; über die geforderte gänzliche Abstellung des Duell-Verbrechens half sich der redgewandte Kriegsminister Blücher mit dem Witz hinweg, daß dies bisher noch keiner Gewalt gelungen sei. Die Kosten für die neuen Feldgeschütze werden auf 165 Mill. Kronen berechnet; die Geschützproben in Gegenwart der Delegierten etc. auf dem Steinfeld verliefen sehr zufriedenstellend. Das ungarische Abgeordnetenhaus tritt im Zeichen der Obstruktion am 1. März, das österreichische wahrscheinlich am 8. März zusammen; in Ungarn ist noch immer das alte Rekrutenkontingent zu bewilligen und das Budget, während die Obstruktion durch ein Rededuell zwischen dem Ministerpräsidenten Tisza und dem streberischen, wankelmütigen Nationalisten Apponyi noch unnachgiebiger geworden sein dürfte. Die Heerlichkeit des Grafen Stefan Tisza zählt wohl nur noch nach Tagen; seine geplante Hausordnungsreform gilt als ausichtslos, Neuwahlen werden kaum viel ändern. Was hat man dann von den für den Gesamtstaat so nachteiligen militärischen Konzessionen an Ungarn? — In Oesterreich zweifeln die Jungjungen an dem Erfolge ihrer Obstruktion

behufs Erlangung der inneren czechischen Amtssprache und einer czechischen Universtität für Mähren; die czechische Mehrheit beehrte jüngst die Einberufung des böhmischen Landtages, worauf ihr aber Dr. v. Körber durch den Statthalter zu wissen tat, daß die Einberufung ja zwecklos wäre: denn bei Fortsetzung der czechischen Obstruktion im Reichsrat erfolgt sicher wieder die deutsche Obstruktion im Landtage zu Prag, man müsse sich also ausgleichend und zu vertragen suchen. Wie sehr der Verfall politischen Lebens auch im czechischen Volke fortschreitet, zeigte die Reichsrats-Ergänzungswahl im Böhmgräzer Landgemeindebezirk, wo am 26. Feber bei der Stichwahl der von Jung- und Altsachen und Agrariern wie der „dumme August“ hingestellte und bekämpfte Kandidat Graf Adalbert Sternberg doch mit 4910 gegen 4471 Stimmen des Agrariers Erdinko durchdrang, und doch hatte die czechische Parteipresse dessen sicheren Durchfall prophezeit und auch schon eine kleine Stimmenzahl für denselben als politische Unreife der Wähler charakterisiert.

wurde. — Der abgefallene Abg. Dr. Rud. Berger ist auf Geheiß Schönerers aus der alldeutschen Partei ausgetreten; auch das Blatt der Wolfaner sagt ihm allerlei unangenehme Dinge nach. So sehen „Moralhelden“ der Abgefallenen aus. — Der Kaiser ernannte den verdienstvollen Pfarrer Wenzel Sitte zum Domherrn des Leitmeritzer Kapitels; Pfarrer Ruscher in Pankraz bei Prag und Erzdechant Trauzl in Bilin wurden Ehrenkanoniker. — Die Stadt Teplitz bewilligte 15.000 K zu einem um 50.000 K auf der dortigen Marktplatz-Terrasse zu errichtenden Kaiser Josef-Denkmal. — Unter der serbisch-rumänischen Bevölkerung der ehemaligen Militärgrenze verbreitet sich wegen jüdisch-magharischer Auswucherung eine anarchistische Bewegung. — Die Temes fährt Hochwasser und hatte schon am 26. Feber über 1000 Joch überschwemmt.

Deutschland.

Der Reichstag befindet sich durch das Fernbleiben vieler Abgeordneter, da der Bundesrat



Ein sich selbst fortbewegendes Torpedo wird ins Meer gesenkt.

Irrige Gerüchte über Landsturm-Mobilisierung waren leztthin verbreitet; Anlaß gab neben den bedrohlichen Zuständen an der südlichen Grenze das Versetzen der Bezirkshauptmannschaft Hohenelbe, welche ein alljährlich den politischen Behörden zugehendes Kubert öffnete und mehrere darin enthaltene, wirklich nur für den Ernstfall bestimmte Einberufungskarten versandte, anstatt dieses Kubert bei den Akten aufzubewahren. Dieses Versetzen selbst erkennend, hat die betreffende politische Behörde die irrig versendeten Einberufungskarten natürlich sogleich aus eigenem Antriebe zurückgezogen. Die aufgeregten Einberufenen wurden noch am Bahnhose durch die Gendarmerie von dem Irrtum verständigt. Ehe der Kaiser den Landsturm anbietet, müßte doch erst die Reserve-Mannschaft mobilisiert werden.

Verschiedenes. Der greise König Oskar von Schweden hat auf der Reise zur Kur nach Abbazia unsern Kaiser in Wien am 25. Feber besucht, wo er mit allen Ehren empfangen

noch immer keine Diäten bewilligte, in einer trostlosen Lage; man redet zuviel, ist beschlußunfähig und wird Not haben, in den wenigen noch erübrigenden Wochen den Reichshaushalt zu erledigen. — Im bairischen Landtage blamierten sich die Liberalen durch ihren plötzlichen Widerstand gegen eine bessere, freiheitliche Wahlvorlage. Im preussischen Landtage setzte die Regierung ihre ganz verfehlte antipolitische Politik fort, während anderseits der Polenklub sich durch die Aufnahme des großpolnischen, antikirchlichen Hezers Korsantch auch die Sympathien des Zentrums verschertzt.

— Der Kaiser plant eine Mittelmeerreise; sein Bruder Heinrich wurde durch den Tod seines 4 1/2 Jahre alten Söhnchens, das durch einen Sturz vom Sessel sich eine Gehirnerschütterung zugezogen hatte, am 26. Feber in Trauer versetzt. — In Emden fanden durch einen Brand 3 Kinder eines Juweliers den Tod. — In Bausen wurde der Kirchenräuber Joh. Dießner, welcher u. a. auch die Kirche in Politz bei

Sandau beraubt hatte, zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt; der Deserteur Diebner hat sich auch noch vor dem österreichischen Gerichte zu verantworten.

Der preussische Kultusminister hat einige aus der Kulturkampfzeit stammende Verordnungen aufgehoben, welche die Bildung von Schülervereinen mit religiösen Zwecken verbieten.

Der Aufstand der Hereros wird wohl in Bälde, da nun neue Verstärkungen in Deutsch-Südwestafrika eintrafen, beigelegt sein. Vom Reichstag werden vorläufig 2 Millionen Mk. gefordert, eine weitere Summe dann, sobald der wohl 6 Millionen betragende Gesamtschaden genau abgeklärt sein wird.

Frankreich.

Tyrannei statt Freiheit ist es, was die Feinde der Kirche einem Lande bringen. Jetzt gerieten selbst die Radikalen und Sozialisten in der französischen Kammer mit einander in Streit. Sarrien, der Obmann der Radikalen, erklärte dem Sozialistenhäuptling Jaurès, die Radikalen seien entschlossen, sich die Tyrannei der sozialistischen Gruppe nicht länger gefallen zu lassen. Die Regierung beuge sich vor den Wünschen der Sozialisten, selbst wenn die andern drei Gruppen der Regierungsmajorität einen gegenteiligen Beschluß gefaßt hätten. Die Tyrannei gehe soweit, daß Jaurès durch seine unüberlegten Aeußerungen die Regierungsmehrheit in den Augen des Auslandes bloßgestellt habe. Bis jetzt gingen Radikale und Sozialisten brüderlich mit einander gegen die Orden und die Kirche. — Die Kirche wird fortgesetzt von der französischen Regierung drangsalirt. Mehr als 50 Bischöfe haben dagegen protestiert. Das Gesetz „Falloux“, welches die Freiheit des Unterrichtes jedermann gewährleistet, dürfte nächstens von der Kammer aufgehoben werden. Es steht demnach auch die Abschließung aller Schulbrüder bevor. 8 000 Schulbrüder sollen sich entschlossen haben, sich säkularisieren zu lassen und im Lande zu bleiben.

Rußland.

Jüdische Deserteure. In Warschau wurden nach Meldung vom 26. Feber drei jüdische Reservisten, welche desertiert waren, aufgegriffen und auf dem Abhange der Warschauer Zitadelle, nach dem sie zuvor vom Kriegsgerichte zum Tode verurteilt worden waren, erschossen. Anderwärts ereifern sich die Juden für Japan; wie sollen da ihre nicht gar mutigen Stammesgenossen gegen Japan kämpfen? Revolutionäre Christen, besonders von russischen Studenten in Zürich ausgehend, werden vielfach in Rußland ausgestreut, besonders in Odessa etc.

Spanien.

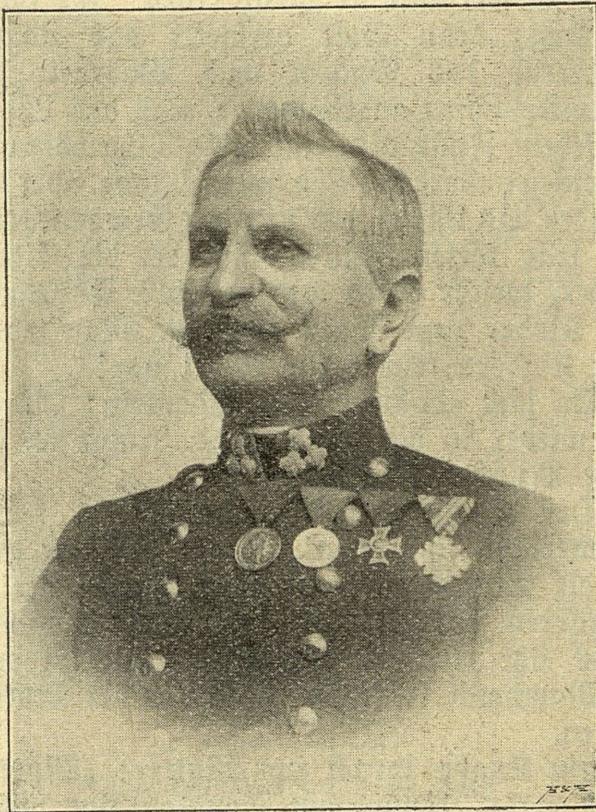
Die republikanische Partei heßt, von der Doge aufgestachelt, gegen die Monarchie und erregte am 23. Feber in der Kammer große Skandale. In Madrid gab es an diesem Tage auch in den Straßen Ausschreitungen. Der Ministerpräsident Maura drang aber entschieden auf die Achtung des Gesetzes. Die Regierung verlangt einen Kriegskredit von 102 Millionen Pesetas und die Erhöhung des Präsenzstandes um 17.000 Mann, um für alle Fälle in den jetzigen Wirren die Neutralität speziell bezüglich der kanarischen Inseln Spaniens zu verteidigen.

Rechtskunde.

Bereinswesen.

Jeder Verein kann behördlich aufgelöst werden, wenn von ihm Beschlüsse gefaßt oder Erlässe ausgefertigt werden, welche

dem Strafgesetze zuwiderlaufen, wenn er seinen statutenmäßigen Wirkungsbereich überschreitet oder überhaupt den Bedingungen seines rechtlichen Bestandes nicht mehr entspricht. Die Auflösung erfolgt durch die Statthalterei; die politische Bezirksbehörde ist dagegen befugt, die Tätigkeit eines solchen Vereines bis zur endgültigen Entscheidung über die Auflösung einzustellen. Öffnet sich ein Verein freiwillig auf, so hat der letzte Vorstand dies der Landesstelle (Statthalterei) anzuzeigen und dies in dem amtlichen Blatte zu veröffentlichen, wofür die Einrückungsgebühr zu zahlen ist. Auch eine behördlich verfügte Auflösung wird in der amtlichen Zeitung veröffentlicht. Auch sind in diesem Falle bezüglich des Vereinsvermögens von den Behörden die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen, falls nicht in den Statuten über das Vereinsvermögen bei behördlicher Auf-



Anton Ditska,
I. I. Militär-Rechnungsbeamter 1. Klasse.

lösung vorgesehen ist. Die politische Behörde hat in diesem Falle die strikte Ausführung der statutarischen Bestimmungen zu überwachen. (Fortsetzung folgt.)

Entscheidungen.

In Heimatsrechts-Angelegenheiten. Der I. I. Verwaltungsgerichtshof hat über einschlägige Beschwerden nachstehende Entscheidung getroffen: Der von einem Staatsbeamten während der Aktivität in einer Gemeinde zugebrachte Aufenthalt ist nach dessen Versetzen in den bleibenden Ruhestand in die zehnjährige Erzkungsfrist einzurechnen. — Die Berufung gegen die von der Aufenthaltsgemeinde verweigerte Ausnahme in den Heimatsverband ist an keine Frist gebunden. **Zur Ausübung des Zahntechniker-gewerbes** wurde vom Innernministerium folgender Erlaß bekannt gegeben: Nach dem vom Obersten Sanitätsrate unterm 20. Dez. 1902 abgegebenen Gutachten bildet die Zahn-

ersachkunde einen integrierenden Teil der Zahnheilkunde, und sind daher die zur Ausübung der Praxis berechtigten Aerzte, welche die Zahnheilkunde ausüben, zur Vornahme der mit der Ausübung der Zahnersachkunde verbundenen mechanischen Manipulationen bei Behandlungen ihrer Patienten berufen.

Die Geschiedene.

Vom häuslichen Frieden
Und Gatten geschieden,
Verbringt sie ein Leben in Jubel und Freud'
Im Weltengesetze,
Dann Freiheit der Liebe —
Und fühlt nicht den Kummer von Reue und Leid.

Jetzt trägt sie vor allen,
Nur, um zu gefallen,
Geschmeide mit prächtigen Steinen beschwert;
Denn ohne Geschmeide,
Im einfachen Kleide,
Da hat sie im Anseh'n der Welt keinen Wert.

Schnell fliehen die Freuden,
Dann folgen die Leiden,
Da alles im Laufe der Zeiten vergeht;
Das Stechtum, die Plagen,
Der Jammer, die Klagen,
Die kommen ganz sicher, doch leider sehr spät.

Das Ende bedenke!
Zum Guten es lenke,
Wenn manchmal auch Zwietracht das Eheglück stört; —

Bleib' treu und verträglich
Dem Manne, der täglich
Sich mühevoll forget. — „Erkenne den Wert!“
Anton Ditska.

Eine blutige Sprache.

Nachdem am 21. Jänner 1793 König Ludwig XVI. unter der Guillotine sein Leben geendet hatte, wurden in Frankreich 44.000 Revolutionstribunale und ebensoviel Guillotinen errichtet. In drei Städten: Paris, Nantes und Lyon und in der Provinz Vendée wurden in kurzer Zeit 1,018.204 Personen ermordet, darunter in Lyon 31.000, in Nantes über 32.000. Das war eine Frucht des unseligen Unglaubens, der Gewalt Herrschaft und der Bügellostigkeit, die solche blutige Lettern in die Weltgeschichte eingetragen hat.

Ein ehrlicher Bettler.

Eine Frau gab einmal einem bittenden Landstreicher ein Paar abgelegte Hosen von ihrem Mann. In dem Futter dieser Hosen war eine größere Summe in Banknoten versteckt, wovon aber die Frau nichts wußte. Nach zwei Wochen kam der Landstreicher wieder und brachte das ganze Geld zurück. Er entschuldigte sein Spätkommen mit dem Hinweis darauf, daß er gegen 250 Kilometer zu Fuß zurück habe gehen müssen und daß er das Geld erst entdeckt habe, als er die Hosen schon eine Woche lang im Besitz gehabt habe. Die Frau hat dem braven Manne eine Anstellung gegeben, so daß er sein tägliches Brot ehrlich verdienen kann.

Missionswesen.

Die katholischen Missionen auf dem Kriegsschauplatz.

In der Propaganda zu Rom, welcher die Oberleitung des katholischen Missionswesens obliegt, hegt man für die katholischen Missionen auf dem Kriegsschauplatz nicht geringe Besorgnis. In den zwei apostolischen Vikariaten der Mandschurei, wie auch im Vikariat von Korea wirken die Missionäre der Gesellschaft der auswärtigen Missionen von Paris, welche auch das Erzbistum von Tokio und die Diözesen von Nagasaki, Osaka und Hakodate inne haben. In der Mandschurei wurden während des Aufstandes der Boxer fast alle Niederlassungen, Kirchen und Schulen vernichtet.

Die Missionäre waren damit beschäftigt, alles wieder herzurichten; die Sache war nicht leicht, denn einerseits war die Zahlung der Entschädigung der chinesischen Regierung ziemlich unsicher und mit der Okkupation der Russen in der Mandschurei und dem Bau der Eisenbahn sind die Preise des Materials, wie auch die Arbeitslöhne verdreifacht worden; nun ist da wieder alles in Frage gestellt und man kann voraussehen, daß die Missionen in der Kriegszeit nicht ohne Schaden durchkommen werden.

In Korea, dem Zankapfel zwischen Rußland und Japan, ist die Lage nicht besser. Die Missionen von Korea hat im 19. Jahrhundert die größte Zahl der Märtyrer geliefert, darunter 3 Bischöfe und 11 Priester mehr als 10 000 Christen. 1869 gab es fast keine Christen mehr in Korea. In den letzten Jahren konnte man besseres hoffen, und die Zahl der Katholiken war auf ungefähr 60 000 gestiegen. Die Zahl der Priester beträgt 33, darunter 5 Koreaner in 24 Pfarr- und 497 Missionsstationen wirken. Es gibt 70 katholische Schulen, zwei Waisenhäuser, zwei Kinderasyle, ein Priesterseminar in Seoul und eine höhere Mädchenschule. Man fürchtet nun in der Propaganda besonders, daß die Boxer und andere Banditen die Kriegszeit benutzen werden, um neuerdings die Mission und ihre Werke zu zerstören.

In Japan ist die Lage günstiger, aber seit der Allianz mit England fürchtet man dessen Einfluß zu Gunsten der Protestanten, besonders auch deshalb, weil die meisten katholischen Werke in den Händen der Franzosen liegen, und die Freundschaft Frankreichs für Rußland könnte der Anlaß sein, den Missionären Schwierigkeiten zu machen. Man erwartet demnach auf der Propaganda neue Opfer, kaum daß man sich nach den Stürmen ein wenig erholt hatte.

Andererseits wird das Anwachsen der russisch-Orthodoxen, welche binnen wenigen Jahren auf etwa 27 000 Seelen mit einem Bischof gestiegen sind, durch den Krieg stark gehemmt werden.

Möge Gott den Fortgang und Ausgang des Krieges zum Wohle und zur Ausbreitung des Reiches Christi lenken.

Erziehungswesen.

Lügnhaftigkeit.

„Lügnhafte Lippen“, sagt die Schrift, „sind ein Greuel vor dem Herrn.“ Aber nicht bloß vor Gott sondern auch bei den Menschen gilt Lügnhaftigkeit als eine der häßlichsten Charakterzüge und vollends Kindern steht das Lügen doppelt garstig an.

Wie lernen aber die Kinder das Lügen? Der Menschengeist verlangt doch von Natur nach Wahrheit wie trockenes Erdreich nach Wasser, wie die Blume nach Licht, wie die Atmungsorgane nach frischer Luft. Gott hat dem Menschen einen Geist eingehaucht. Mit diesem kann er, wenn die Laterne des Gehirnes nicht rußig ist, die Wahrheit finden und erkennen. Gott hat dem Menschen einen freien Willen gegeben. Mit diesem kann er, wenn nicht Krankheit die Willensfreiheit knebelt, das Gute und Wahre lieben. Gott hat dem Menschen die Sprache gegeben. Mit dieser kann er wahr reden. Er kann, er muß; denn Gott verbietet das Lügen. Während das Suchen nach Wahrheit der Menschennatur angeboren ist, muß das Lügen in jedem Falle als eine üble Angewohnung bezeichnet werden. Von wem lernen aber die Kinder das Lügen, als von den Erwachsenen? In sehr vielen Fällen sind es die Eltern selber, welche durch ihre verfehlte Erziehung die Kinder zum Lügen anleiten. Man mache den Kindern kein X für ein U vor!

Da sagt ein Vater zum Söhnlein: „Wenn ich wieder in die Stadt gehe, bringe ich dir eine Mundharmonika mit!“

Der Kleine glaubt's, erzählt es seinen Kameraden und freut sich. Der Vater geht in die Stadt, aber in seiner Tasche hat er Zigarren für sich, für den Kleinen nichts. Das sitzt tief bei dem kleinen Betrogenen.

Manchmal lernt das Kind von der Mutter lügen.

Ein Knabe sprach zur Mutter: „Mutter, ist's wahr, kommt am Sonntag eine schöne Mondfinsternis?“ — „Ja, aber nur, wenn Ihr recht brav seid!“ — Ist das wahr? Oder die Mutter trägt dem Kinde auf. „Daß du ja dem Vater nichts sagst von dem und dem! Wenn er fragt, dann sprichst du: „Ich weiß nichts davon.“ — Also eine Lüge. Man weiß, wie ungeschickt sich das unverbundene Kind mitunter zum Lügen stellt und wie es gedrängt wird, die Wahrheit zu sagen. Darum ist der wahrheitsliebende Rindermund oft der Schrecken unaufrichtiger Eltern. Aber selbst im Scherz vermeide man Unwahrheiten zu sagen, denn die Kinder sind ja von einem so festen Glauben an die Wahrheitsliebe der Eltern erfüllt, daß sie schier Unmögliches für möglich halten, wenn es die Eltern ihnen sagen.

Einmal saß ein Vater mit seinem Bublein im Eisenbahnwagen. Das Bublein schaute, mit dem Hute auf dem Kopfe, durchs Fenster und lehnte sich weit hinaus ins Freie. „Michele“, sprach der Vater, „bleib' sitzen, sonst verlierst du deinen Hut.“ Das Michele folgte aber nicht. Nun wollte der Vater den kleinen Michel kurtieren, aber leider durch

eine Lüge. Er nahm pfeilgeschwind den Hut vom Kopfe des Kindes, versteckte ihn und machte dann dem Bublein ein X für ein U vor, indem er sprach: „Siehst, Michele, jetzt hast du deinen Hut verloren; der Wind hat ihn mitgenommen.“ Das Michele glaubt's und weint und heult ohne Ende. Um das Bublein zu trösten, log der Vater nochmals. Er sprach: „Schau halt noch einmal hinaus; wenn ich dann pfeife, bekommst du deinen Hut wieder.“ Der Knabe tat's, der Vater piff und setzte pfeilgeschwind dem Knaben den Hut wieder auf. Das gefiel dem Kleinen gar sehr. Nach kurzer Frist warf er einlach seinen Hut von selbst durchs Fenster und sprach zum Vater: „Vater, pfeif!“ — Jetzt hatte der Vater die Bescherung; der Hut war fort. — Das war ein Schaden; aber ein kleiner Schaden im Verhältnis zu jenem Unheil, das Eltern und Erzieher in den Seelen der Kinder anrichten, wenn sie dieselben nicht durch Wort und Beispiel zur Wahrheitsliebe erziehen. Denn lügnhafte Kinder sind wie Eier, aus denen Taugenichtse schlüpfen werden.

Gesundheitspflege.

Vorsicht beim Einkauf von Fleischwaren.

Während bei den Nahrungsmitteln, welche das Pflanzenreich uns liefert, jedes Kind schon unterscheiden kann, ob sie gut oder verdorben sind, kann bei Fleischwaren oft selbst die erfahrenste Köchin nicht sicher feststellen, ob man ihnen trauen darf. Ja gerade die gefährlichsten Krankheitserreger, die das Fleisch bergen kann, Finnen, Trichinen, Tuberkeln, können nur durch die mikroskopische und sonstige sachmännliche Untersuchung von dazu wissenschaftlich vorgebildeten Leuten entdeckt und festgestellt werden. Darum sind an den Schlachthäusern Tierärzte angestellt, welche schon sowohl das lebende Schlachtvieh als das Fleisch des getöteten sorgfältig zu untersuchen haben, damit soweit es möglich, alles Verdächtige vom Verkauf in den Fleischerläden ausgeschlossen werden kann. Trotzdem muß man beim Einkauf von Fleischwaren noch vorsichtig sein.

Kindfleisch muß eine blutrote Farbe haben, mit kräftigem Fett durchwachsen sein und zarte, lockere Fasern haben.

Kalbfleisch mit mangelndem Fleischgeruch, bluthaltigerem Knochenmark, schlechter Färbung des Fleisches ist zu jung, hat viel Wasser und wenig Nährgehalt. Gutes nahrhaftes Kalbfleisch ist fett, saftig und hellrot.

Schweinefleisch darf nicht bleich und wässerig erscheinen, muß feinfaserig und im Fett schön weiß sein.

Speck muß ebenfalls schön weiß, fett und kernig sein. Selber ist zu verwerfen.

Federvieh muß fest und fleischig sein. Wenn die Schnittwunden blaßrötlich aussehen und in der Umgebung bleifarbig sind, war es ein krankes Tier, und schon verendet vor dem Schlachtschnitt.

Wurst darf nicht säuerlich riechen, die Schnittfläche muß rosa sein, nicht grau und

feinen gelblichen Ring haben. Sie ist trocken, nicht beschlagen, von guter Farbe und appetitanregendem Geruch.

Fische kauft man womöglich nur lebend. Man achte auf die Kiemen; je röter diese sind, desto frischer sind die Fische; aber je blässer die Kiemen, desto älter die Tiere. Die Kiemen dürfen nicht mitgekocht werden. — Das Fleisch guter Fische muß fest sein, und die Augen dürfen nicht gebrochen sein.

Für Haus und Küche.

Brabanter Suppe. Man macht eine lichte Einbrenn, wobei man für jede Person 2 Deka Butter und das nötige Mehl rechnet. Für 6 Personen nimmt man 3 Liter Wasser, das man mit einer Prise Salz, Wurzelwerk, Zwiebel, Sellerie, einem Zahn Knoblauch und 15 Deka fein gehackten Sardellen aufkochen läßt. Man legt die Suppe mit 3 abgesprudelten Eiern und gießt sie über geröstete Semmeln.

Kettig-Salat. Scheiben von schwarzem Kettig oder von Radieschen werden mit Salz bestreut und zugedeckt an einen kühlen Ort gestellt. Nach einer halben Stunde läßt man das ausgetretene Wasser ablaufen, drückt mit einem silbernen Pöffel auf die Scheiben, damit sie trockener werden und macht sie mit Essig und Del an. Geriebener Kettig, mit Essig, Del, Salz und Pfeffer abgerührt, gibt eine sehr erfrischende Sauce.

Secht gebaden. Kleine junge Hechte schuppt man, reinigt sie, salzt sie ein und dreht sie rund zusammen, so zwar, daß man den Schweif in ihren Rachen klemmt, dreht sie in Ei und Pantermehl und bädert sie schön goldgelb.

Huhn gedünstet. Fleischige, nicht sehr kleine Hühner werden gesalzen, in Speck gebunden und mit kräftiger Suppe und Wurzeln gedünstet. Will man sie weiß gedünstet, so läßt man den Speck bis ans Ende daran; will man ihnen Farbe geben, so dünstet man sie bei stärkerer Oberhitze und nimmt ihn früher weg. Man gibt dann feines Gemüse dazu.

Wurzelsalat. Vier gelbe Rüben, einige Petersilienwurzeln, $\frac{1}{2}$ Selleriekopf und 4 Schwarzwurzeln werden gewaschen, geschabt und in Salzwasser weichgekocht; nun schneidet man sie in Scheiben, zerrührt 2 hartgesottene Eidotter mit Essig, Del, Pfeffer, Salz und 1 Eßlöffel Senf, gibt diese Sauce über die Wurzeln und verzieren den Salat noch mit roten Rüben und dem Weißen der hartgesottenen Eier.

Für Landwirte.

Zubereitung der Futtermittel.

Das Gedelien unserer Haustiere ist nicht nur von der Menge und Güte der denselben gereichten Futtermittel, sondern auch von der richtigen Zubereitung der letzteren abhängig. Um hierin das Richtige zu treffen, ist es nötig, daß man mit den Bedürfnissen des tierischen Körpers und den verschiedenen Zubereitungsmethoden sich vertraut mache. Darum schreibt der „Westd. Landw.“ Beil. der „Köln. Volksztg.“:

Die Zubereitung der Futtermittel hat bekanntlich den Zweck, dieselben für die Tiere schmackhafter und verdaulicher zu machen. Die Kraftfuttermittel haben eine besondere Zubereitung, von den Dalkuchen abgesehen, nicht nötig, sondern können in dem Zustande

gereicht werden, wie sie aus der Fabrik kommen. Dagegen verlangen die sogenannten natürlichen Futtermittel im allgemeinen eine besondere Zubereitung. Man kann nicht sagen, daß hierin zu wenig geschehe, vielmehr geht man in manchen Wirtschaften so weit, alle Futtermittel in suppen- oder breiartiger Form zu füttern. Das ist selbstverständlich falsch. Bei ganz jungen oder kranken Tieren mag eine solche Fütterung wohl am Platze sein, ebenso vielleicht bei Masttieren im letzten Stadium der Mastung. Bei gesundem Vieh aber, das dem ersten Lebensalter entwachsen ist, ist solches Futter nicht nur nicht vorteilhaft, sondern es wirkt sogar nachteilig, indem dabei keine gehörige Einspeichelung stattfindet, was hinwiederum eine gewisse Erschlaffung der Verdauungsorgane, denen es an der erforderlichen Tätigkeit fehlt, zur Folge hat. Wer in seiner Wirtschaft die Futterzubereitung vernunftgemäß gestalten will, der muß Sorge tragen, daß einestheils an die Verdauungsorgane der Tiere nicht allzugroße Anforderungen gestellt werden, und daß ein schwachhaftes Futter verwendet wird, daß aber zum zweiten das Vieh immerhin noch tüchtig an dem Futter zu kauen hat, und daß Magen und Darm noch ihre Arbeit zu leisten übrig bleibt. Das gilt vor allem für unsere Wiederkäuer und Pferde. Aber auch bei den Schweinen kann man bezüglich der Zubereitung des Futters des Guten zu viel tun. Das Grünfutter bedarf im allgemeinen einer besonderen Zubereitung nicht; nur wo man langstengeltes Grünfutter an ganz junge Tiere verabreicht, ist ein Häckeln desselben angebracht. Um geringere Längen als 5—7 Zentimeter braucht es indessen auch dann nicht geschnitten zu werden. Grünmais ist immer vorher derart in Stücke zu zerschneiden, daß die Tiere ihn bequem fressen können.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Verdichten alter Fensterrahmen. Um schlecht schließende Fenster zu dichten, gilt als erprobtes Verfahren folgende Vorschrift: den Rahmen des Fensterflügels bestreicht man an der Schließkante mit Glaserkitt, das Fensterkreuz aber an den betreffenden Stellen mit Kreide und schließt dann den Fensterflügel möglichst fest. Der Glaserkitt wird alle nicht gut schließenden Stellen ausfüllen und an den Seiten herausgequetscht werden; das Ueberflüssige entfernt man mit einem Messer. Die Kreide am Fensterrahmen verhindert das Anhaften des Kittes, sodaß er sich ganz gut öffnen läßt.

Braunfärben von Holz. Man kocht 1 Teil Katechu mit 20 bis 30 Teilen Wasser unter Zusatz von etwas Soda, taucht das zu färbende Holz in diese Lösung ein und läßt es, nachdem es sich damit durchzogen hat, an der Luft trocknen. Darnach legt man es in eine Lösung von saurem chromsauren Kali in 30 Teilen Wasser.

Messer- und Gabelgriffe, welche infolge des Gebrauches an Schwärze verloren haben, kann man durch mehrmaliges Bestreichen mit einer Eisenbitriollösung wiederherstellen. Ist die Aetzung so stark, daß ersteres nicht hilft, so bestreicht man die Stiele mit einer Gerbstofflösung und reibe dann jedes einzelne Stück mit Papier trocken, damit es nicht abfärbt.

Belzwerk zu waschen. Man kocht gute weiße Hausseife in Wasser und gießt die Brühe durch ein Tuch. In der lauwarmen Brühe wäscht man weißes Belzwerk ohne Reiben, bloß durch sanftes Drücken und Eintauchen, wiederholt dies einige Male mit frischer Seifenbrühe und zuletzt mit reinem Fluß- oder Regenwasser. Man trocknet es an der Luft, bestreut es mit Stärkemehl und kämmt es aus. Zuletzt wird es ausgeklopft.

Büchertisch.

— Die beliebte, nun schon im 28. Jahrgange stehende Zeitschrift „**St. Benedikts-Stimmen**“ (Abtei Emaus bei Prag) illustrierte Monatschrift für Freunde des Benediktinerordens, erscheint seit Neujahr in prächtigem neuen Gewande. Inhalt und Bilderschmuck der Hefte halten sich stets auf gleicher, durch eine verständnisvolle, sorgfältige Redaktion verbürgter Höhe. Der sprichwörtliche Forschungsfleiß der Benediktiner vereint sich hier mit gediegenen, von erleuchteten Seeleneifer getragenen ästhetischen Betrachtungen, um stets Neues und Bedeutsames an religiöser Belehrung hervorzubringen. Die Zeitschrift sei allen gebildeten Katholiken wärmstens empfohlen.

Martin Luther. Soeben erschien im Verlage des „Neuen Münchener Tagblattes“, München, Herrenstraße 33: Martin Luther oder Warum bleiben wir katholisch? Preis 20 Pf. franko gegen vorherige Einsendung in Briefmarken. Bei Mehrbezug bedeutenden Rabatt. Dieses Schriftchen bearbeitet nach dem quellenmäßig verfaßten Luther-Weiß des gelehrten P. Dentfle von einem Volksfreund zur Ehr und Wehr des katholischen Volkes, eignet sich vorzüglich zur Massenverbreitung gegen die „Vos von Rom“-Bewegung; es sei deshalb hiemit bestens empfohlen. Für die Jugend ist diese wie viele andere Schriften über Luther nicht berechnet, wegen der rohen Ausdrucksweise Luthers, aus dessen Schriften viele Zitate angeführt sind.

„**Das Bekenntnis meines guten Gewissens**“ von H. Ditz, prot. Superintendent a. D., Preis 40 Pfg. In der recht beachtenswerten Schrift geht Verfasser von der Grundlage aus, daß sein gutes Gewissen von ihm fordere, das Wahre und Gute, Wesentliche der katholischen Kirche unparteiisch anzuerkennen. Er bedauert die Trennung der Kirchen und wünscht sehnlichst eine Wiedervereinigung, der weder in den lutherischen Symbolen noch in den Reformatoren selbst ein eigentliches Hindernis entgegensteht. Um zu einem entsprechenden Resultate zu gelangen, seien in erster Linie die Vorurteile, die gegen katholische Lehren und Einrichtungen herrschen, zu bekämpfen. Das Jesuitenjesek nennt Verfasser direkt eine „Schande unseres Jahrhunderts.“ Die Hauptschuld an der Vertiefung der konfessionellen Spaltung mißt er dem „Evangelischen Bund“ bei. Schließlich kommt Verfasser zu dem offenen Bekenntnis, daß er den Gläubigen unter den Katholiken näher stehe, als den Abtrünnigen auf seiner Seite. Die kleine Schrift wird auf katholischer wie protestantischer Seite mit großem Interesse gelesen werden.

Wanderungen. Reiseerzählungen von Em. Fuch. 200 Seiten, mit 5 Vollbildern. Preis 60 Pf. Frisch und fröhlich und doch wieder tief Ernst und erbaulich, ein kindlich frommes Gemüt verrätend, dabei flott in der Schreibweise, erinnern die Wanderungen uns hie und da an Alban Stolz, doch zeigt sich in ihnen ein zarteres Empfinden, ein weiches Gemüt, eine milde versöhnende Hand, die aber auch herzhast

zugreifen versteht. Die Wanderungen bieten aber auch des Wissenswertes und Interessanten recht viel. Häufige Stellen werden dem Leser mit tiefer Rührung erfüllen. In der Tat ein sehr lesens- und beherzigenswertes Buch. F. E.

Wahnworte an's Kinderherz. Von Josef Hofmayer, reg. Chorherrn von St. Florian und Pfarrvikar in Hofkirchen. 8°. 147 S. Preis geb. 1 K 60 h. Preßverein Vinz. Allen jenen, denen das große Werk der Kindererziehung insolge ihres Berufes am Herzen liegen muß, den Seelsorgern, Katecheten, Lehrern, Erziehern und nicht in letzter Linie den Eltern möchten wir vorliegendes Büchlein empfehlen.

Gelobt sei Jesus Christus. Katholisches Gebetbuch. 24°. 302 S. Geb. in Leinw. mit Rotschnitt 1 Mt. und in feineren Einbänden. Straßburg i. G., Verlag von F. X. Le Roux & Co. Können wir bestens empfehlen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten etc. können jederzeit durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Gesprächige Stammgäste.

Im „blauen Luchsen“ sitzen seit zwei Stunden schon, ohne miteinander zu reden, der Gemeindevorstand Stummer, der Förster Knorrer und der Schneider Pabliczek und mopsen sich fürchterlich. — Plötzlich sagt Stummer: „A. i. g.“ und verschwindet. — Bald darauf folgt Knorrer. „J. g. a.“ sagt er und verläßt das Lokal. — Schließlich hält's auch Pabliczek nimmer aus. „G. i. a.“ sagt er, langt ebenfalls nach seinem Hut und verduftet.

Ernüchtert.

Ein verliebter Jüngling mit bescheidenen Einkünften wollte den Vater des jungen Mädchens, das er liebte, ein wenig aushorchen. „Herr v. H. wie viel Einkommen muß ein junger Mann haben, um heiraten zu können?“ fragte er diesen eines Tages. Herr H. antwortete nachdenklich: „Je nun, ich habe bei 3000 Mark jährlichen Einkommens geheiratet und habe gut und glücklich gelebt.“ — „Wirklich?“ fragte der Jüngling entzückt. — „Ja“, fuhr der Vater fort, „aber ich heiratete ein armes Mädchen, welches zu sparen verstand; wenn ich aber eine verwöhnte junge Dame, wie Fräulein B. oder C. oder meine Tochter geheiratet hätte, dann hätte ich vielleicht 10 000 Mark Einkommen haben müssen, um nur die Ausgaben decken zu können.“ Der Jüngling ging kopfhängend von dannen.

Die beste Religion.

Franz von Lothringen, Herzog von Guise, hatte gegen die Kalviner die Schlacht bei Dreux gewonnen und belagerte sie in Rouen. Während der Belagerung fing man einen Fremden im Lager und führte ihn dem Herzog als Spion vor. Aber dieser war noch etwas mehr; denn er gestand, daß er den Herzog habe ermorden wollen. „Was Uebles habe ich Dir denn getan,“ fragte der Herzog, „daß Du mir nach dem Leben strebst?“ — „Nichts,“ entgegnete der Kal-

viner, „ich wollte Sie nur töten, weil Sie der ärgste Feind unserer Religion sind.“ — „Wenn Dir Deine Religion erlaubt, mich zu töten, so gebietet mir dagegen die meinige, Dir zu verzeihen; urteile nun selbst, welches die bessere Religion sei!“ So sprach der Herzog und schickte ihn in die Festung zurück.

Ein Feind der Ehe.

In einer Gesellschaft wurde die Frage aufgeworfen, woher es wohl kommen möge, daß es in unserer Zeit so viele Junggesellen gebe? — „Das kommt daher,“ erklärte ein alternder Hagestolz, weil die Frauen jetzt sind, wie die Lilien auf dem Felde! — Sie nähern nicht, sie spinnen nicht und sind doch herrlicher gekleidet, als Salomo in aller seiner Pracht.“

Was nicht schlimm ist.

Wenn ein Feinschmecker eine Gänsehaut bekommt. — Wenn einem Kuchenbäcker der Boden heiß zu werden beginnt. — Wenn ein Pelzhändler Haare lassen muß. — Wenn ein Straßenthrer alles auf die Seite schafft. — Wenn ein Trapezkünstler den Kopf hängen läßt. — Wenn ein Kürschner uns den Pelz wäscht. — Wenn ein Barbier uns gehörig einseift. — Wenn ein Schuhmacher Pech hat. — Wenn ein Chemiker einer Auflösung entgegensteht. — Wenn ein Kahler sich graue Haare wachsen läßt. — Wenn ein moderner Maler die Farbe wechselt.

Spruch-Weisheit.

A.: „Du, schau' mal den langen Pinteles an! Nie hat der Mensch was gelernt — weil er aber den letzten Winter fest mit Professoren-Töchtern getanzt hat, ist er halt doch durch das Examen gekommen!“ — B.: „Alte Geschichte, lieber Freund! Was man nicht im Kopf hat, muß man in den Beinen haben!“

Eine Aufmunterung.

Der berühmte französische Schauspieler Demaitre war eines Tages bei der Prinzessin Mathilde zum Diner geladen. Es war eine größere Anzahl Schriftsteller, Künstler und Gelehrter anwesend, und beim Dessert, als die Stimmung gestiegen war, bat man den Künstler, doch etwas vorzutragen. Demaitre, der sich in Privatgesellschaften nur sehr ungern produzierte, lehnte ab, und selbst die Bitten der Gastgeberin vermochten ihn nicht umzustimmen. Schließlich erhob sich ein würdiger Gelehrter, der vom Theater recht wenig verstand, ging auf den Künstler zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte in wohlwollendem Tone: „Na, genieren Sie sich nicht, lieber Freund, wir sind ja ganz unter uns, wir nehmen's nicht so genau.“

Alles will gelernt sein.

Von dem französischen Feldherrn Condé wird erzählt, daß er einmal habe Eierkuchen backen wollen, dabei aber denselben beim Umwenden habe auf die Erde fallen lassen. Als die Kaiserin Josefine sich mit ihrem Gemahl Napoleon I. in Cherbourg aufhielt, wollte sie sich in der Kochkunst versuchen. Sie hatte sich einen Eierkuchen gewählt und war eben damit beschäftigt, denselben auf einem kleinen Dreifuß in ihrem Zimmer zu braten,

als der Kaiser hereinkam. Napoleon sagte: „Sie verstehen davon nichts, überlassen Sie mir die Sache.“ Damit machte sich der Schlachtenlenker selbst an das schwierige Geschäft, aber als er an jenen Punkt kam, an dem auch Condé Schiffsbruch gelitten hatte, nämlich ans Umwenden, da bestand auch er die Probe nicht, der Eierkuchen fiel auf die Erde. Unter dem Lachen der Kaiserin mußte Napoleon gestehen, daß Eierkuchenbacken seine Sache nicht sei.

Der Kuhhandel.

Ein Interlakener Metzgermeister war in einem Bergdorse und handelte mit einem Bauersmann um eine Kuh, die geschlachtet werden sollte. Bald waren die beiden handeleins bis auf zehn Franken, aber keiner wollte nachgeben. Da einige Kinder des Verkäufers anwesend waren, kam der Metzger auf den Einfall: „Ich gebe jedem deiner Kinder einen Franken, dann ist der Handel gültig.“ Der Bauersmann war damit einverstanden. Aber wie verzog sich das Gesicht des Metzgers, als acht stramme Buben und sechs Mädchen auf den Plan rückten. Er aber löste sein Versprechen als Mann des Wortes und bei einer „Halben“ guten Weines haben sie sich nachher vollends geeinigt.

Ein Mitleidiger.

In einer Stadt war ein Gasthaus zum Star benannt, das der Ortsvorsteher übernommen hatte. Ein Schnapsbruder, der wegen seiner drolligen Einfälle der „Professor“ genannt wurde, saß eines Tages vor einer Tür und weinte bitterlich. Ein Vorübergehender, der ihn kannte, rief ihn an: „Aber, Herr Professor, was ist denn passiert?“ „Denken Sie sich,“ rief dieser, „unser guter Herr Bürgermeister hat den Star bekommen!“

Die verlässliche Schildwache.

Ein heiteres Vorkommnis wird aus Bukarest gemeldet: Der Einjährige Nikolai Tabacovici war als Schildwache im Museumsjaale auf dem Boulevard Academici aufgestellt. Der junge, pflichteifrige Krieger, der zum ersten Male auf Wache war, paßte auf wie ein Hastelmacher, als er plötzlich zwischen Statuen und Steinen einen verdächtigen Schatten bemerkte. Sofort fielen ihm die einstudierten Vorschriften des Reglements ein und mit Stentorstimme rief er dem verdächtigen Individuum ein „Halt, wer da!“ zu. Als der Eindringling nicht reagierte, legte er, abermals genau nach Vorschrift, sein Gewehr an und feuerte. Die Detonation des Schusses lockte nicht nur die Passanten, sondern auch den die Wache kommandierenden Unteroftizier herbei, welcher eine Kerze anzündete und mit Grausen konstatierte, daß der Einjährig-Freiwillige nur zu gut gezielt hatte. Die Kugel war dem Opfer, einer weiß schimmernden Hermesstatue, mitten ins Herz gedrungen.

Zufriedenheit.

Der Gelehrte Lockmann, ein großer Kenner des Arabischen, hatte sehr arme Eltern und

deshalb mußte er in seiner Jugend harte Entbehrungen ertragen. Oft litt er Hunger und Durst und mangelten ihm die notwendigen Kleidungsstücke. Nun hatte er einmal keine Schuhe und war darüber unzufrieden und niedergeschlagen. Er kam in die Kirche und hier sah er einen Menschen, der keine Füße hatte. Dieser Anblick brachte ihm Trost und machte ihn wieder zufrieden. „Als ich jenen Unglücklichen sah,“ so erzählte später Beckmann, „war ich mit meinen bloßen Füßen gern zufrieden und dankte Gott herzlich, daß ich, wenn schon ohne Schuhe, doch gehen konnte. Jener unglückliche Mensch wäre ja sicherlich gern barfuß gegangen, wenn er nur Füße gehabt hätte.“ Gar mancher, der sich unglücklich und dadurch unzufrieden fühlt, kann seine Zufriedenheit wieder finden in dem Gedanken, daß es auf der Welt immer noch größeres Unglück als das eigene gibt und daß es Gott ist, der das Unglück zuläßt zur Prüfung und Läuterung der Seele.

Aus Kranken Tagen.

Kranke Tage, stille Tage, abgeschlossen von der Welt,
 Wo der Herr in Seiner Güte Zwiesprach mit der Seele hält.
 Wo Er klopft an uns're Türe, wo Er leise tritt herein.
 Wo wir, fast schon wie gestorben, mit dem Heiland sind allein.
 Und Er will uns helfen tragen alle Leiden, jeden Schmerz,
 Und er nimmt uns in die Arme, und Er zieht uns an Sein Herz.
 Milte heilet Er die Seele, die an manchem Nebel krankt
 Für die stillen kranken Tage, liebster Heiland, sei bedankt
 Thella Schneider.

Der Zorn.

Die Leidenschaft des Zornes macht den Menschen blind und verächtlich vor den andern. Der römische Kaiser Kajus Kalgula wollte ein großes, öffentliches Schauspiel abhalten, allein es regnete den ganzen Tag so heftig, daß das kaiserliche Vorhaben zu Wasser wurde. Darüber geriet der Kaiser in solchen Zorn, daß er den Soldaten befahl, ihre Pfeile gegen den Himmel und dessen höchsten Gott, Jupiter genannt, abzuschleßen. Die Soldaten kamen diesem unsinnigen Befehle nach. Die Pfeile flogen gegen Himmel, aber sie schossen auch von dort wieder zurück, den Soldaten auf die Köpfe und verwundeten und töteten viele

und auch auf das kaiserliche Haupt fiel einer und brachte ihm eine schwere Wunde bei.

Das beste Wort.

König Friedrich II. von Preußen sagte im Scherz zu einem Gelehrten: „Sie sind ein kluger und kenntnisreicher Mann; schreiben Sie mir doch auf einen Bogen Papier das beste Wort, das es in irgend einer Sprache gibt.“ Der Gelehrte besann sich nicht lange, nahm einen Bogen Papier und schrieb in die Mitte mit großen Buchstaben das Wort „Maß“. Der König wollte nicht sogleich glauben, daß der Gelehrte damit im Ernst geschrieben. Aber der Gelehrte sprach: „Ich bin wirklich überzeugt, dieses sei das beste Wort; wenigstens kenne ich kein besseres; denn bei allem, was man denkt, redet oder tut, ist Maß nötig, wenn man das Rechte treffen will.“

Lustige Ecke.

Kasernhofblüte. Sie, Subalterner, was haben denn Sie wieder für eine Front da? Jämmerlich! Eine Wendeltreppe ist das reinste Lineal dagegen.

Belehrung. (Szene: Zoologischer Garten.) Dame (zu ihrem Töchterchen): „Steh, Gäschen, dies sind Rehe. Wenn die nun größer werden, daun bekommen sie Geweihe und werden Hirsche.“ (Lustige Blätter.)

Ein Beneidenswerter. „Du, sieh nur, wie elegant der Schauspieler Schluderl immer daherkommt! Der hat doch höchstens 80 Mk. Gage!“ — „Ja, der ist jetzt fein heraus! Der spielt in einem realistischen Zugstück mit, das seit zwei Monaten jeden Tag gegeben wird. Da kriegt er im zweiten Akt immer echte fürchterliche Prügel, und dafür zahlt ihm der Verfasser für jeden Abend 50 Mark Schmerzensgeld!“

Unschädlich. Musikschülerin (die ein Zimmer mieten will): „Glauben Sie, wenn ich Klavier spiele, daß es die Partei unter mir gertert?“ — Hauswirt: „O nein — da heult sowieso der Hund den ganzen Tag!“

Sehr richtig. Verbrecher, der die Leiter zum Galgen besteigen soll, zum Scharfrichter: „Sie, da steig' ich Ihnen nicht hinauf, das Ding wackelt ja ganz lebensgefährlich!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Von Anna Sinil.

- 1 7 4 4 Bindemittel.
- 2 7 5 altgriechische Gottheit.

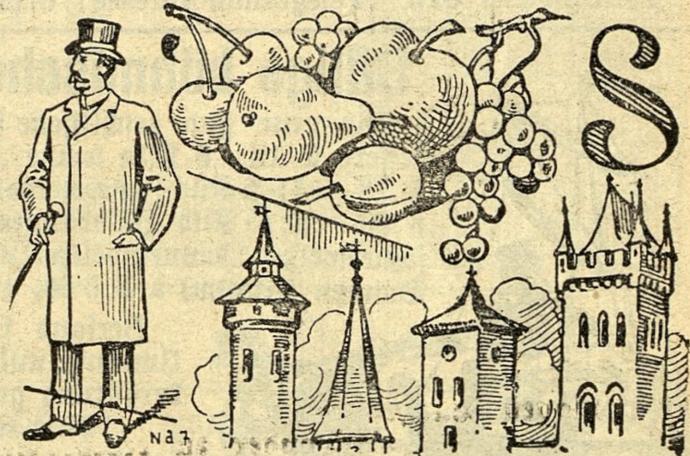
- 3 6 europäische Scheidemünze.
- 4 5 5 Arzneimittel.
- 5 8 1 Eigenname.
- 6 5 9 vierfüßiges Tier.
- 7 2 2 Fluß.
- 8 9 5 6 Fluß in Frankreich.
- 9 3 2 7 6 alte nordische Gottheit.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Heilpflanze.

Rebus.

A. B.

fernem dem $\frac{K}{pf}$ Platze herrscht $\begin{matrix} i g e \\ e g r k \\ t l ä \end{matrix}$

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.

U U M M König im Altertum.
 A A A A Befehl.
 E E S S Insekt.
 N R K D Stamm in Israel.

Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Prater, Remise, Israel, Gimer, Gram, Schacht, Mars, Agram, Cham, Harem, Tiger.

Kriegsmacht.

Magisches Quadrat:

C H A M
 H E R O
 A R O N
 M O N D

Rebus:

Die Führer Singer und Bebel haben Geld in Haufen.

Bilderrätsel:

Equipage.

Behet zu Josef!
 Gebet und Betrachtungsbuch zu Ehren des heil. Vaters Josef.
 Für katholische Christen aller Stände, vorzüglich für Verehrer des hl. Josef.
 Preis 1 Krone.
Verlag Ambr. Opitz,
 Warnsdorf.

Polytechnisches Institut, Friedberg in Hessen, bei Frankfurt a. M.
 Programme kostenfrei. Prüfungskommissar.
 1. Gewerbe-Akademie für Maschinen-, Elektro-, Bauingenieure und Architekten. 6 akad. Kurse.
 n. Technikum (mittlere Fachschule) für Maschinen- u. Elektrotechniker. 4 Kurse.

Gebethbücher mit grossem Druck
 und verschiedenen Inhaltes
 sind vorrätig und zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung
Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Unser heiliger Vater **Papst Pius X.**
 Ein Lebensbild, dem katholischen Volke geschildert von J. Seiwert.
 Mit vielen Illustrationen.
Preis:
 26 Heller, samt Porto 30 Heller.
 Zu beziehen durch die Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

Dr. J. F. Gottstein's

Orthopädisch-medico-mechanische Heilanstalt Reichenberg. Mariengasse 4 (Caffé Post)

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen der Gliedmassen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfstörungen, der Folgen von Verletzungen etc
Heilgymnastik, Massage, Electro- und Mechanotherapie.

Mechanische Werkstätte zur Anfertigung Hessingscher Schienhülsen-Apparate und Korsette; künstliche Glieder.
Sprechstunden: 9-10, 3-4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 9-11 Uhr.
Fernsprecher 626. Telegramm-Adresse: Orthopädie Reichenberg.

Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9-60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18-24; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30-36; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14-40, 18; 5 Kilo schneeweiße, daunenweiche ungeschliffene K 24-30 Daunen (Flaum) à K 3-60, 4-80, 6, 6-60 per 1/2 Kilo

Verband franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

**Benedict Sachsel, Lobes, 2
Post Bilsen, Böhmen.**



Braune Kampferjälbe.



Nach Vorschrift des Apothekers **Wilhelm Dick in Bittau.**
Altbewährte Hausjälbe.

In Rollen à 10, 20 und 40 fr.
Zu beziehen beim Erzeuger **Ludwig Eiselt, Apotheker, Grottau (Böhmen)**

und in allen Apotheken. Nur echt mit gedruckter Schutzmarke.

Riesen-Kaninchen mit 52 ersten Preisen prämiert als: Englische und französische Widder, belgische u. flandrische, Normandiner u. Lothringer Riesen, bis 30 Pfund schwer werdend, 6 Wochen alte, K 1.50 aufwärts, hat stets abzugeben: Preisliste gratis. Schwab, Wien, X/3.

Fastenbetrachtungen.

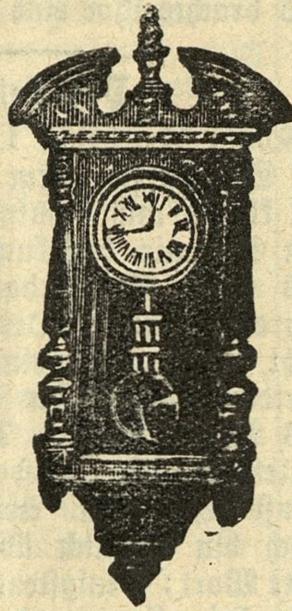
- Freund: **Nette deine Seele, K —.20.**
- " **Die Opfer des Erlösers, K —.30.**
- Kümmel: **Fastenbilder, K 2 80.**
- Wöhler: **Der Weg nach Golgatha, K 4 20.**
- Opitz: **Jesus mein Alles, (Großdruck) Vwd. Kotsch. K 2.40.**
- Ritzinger: **Die geheiligte Charwoche, Vwd. Kotsch. K 2.—**
- " **Gethsemane und Golgatha, die Schule der Demut, des Gehorjams und der Ruhe bis in den Tod. Vwd. Goldsch. K 3.—**
- Emmerich: **Das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi, K 2 40.**
- " **Heiligung des Lebens im Dienste Gottes und Mariens, Vwd. Goldsch. K 3.—**
- Frind: **Im Kreuz ist Heil, 7 Fasten predigten K —.60.**
- Diesel: **Der Tod der Sünde Gold, K 1.45.**
- " **Die Rechenschaft nach dem Tode, K 1.70.**

Zu beziehen durch die Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Druck und Verlag von Ambr. Opitz in Warnsdorf. — Für die Redaktion verantwortlich Ed. Bayand in Warnsdorf.

Pendeluhren mit Musik



ist die letzte Neuheit in der Uhrenfabrikation. Diese französischen Miniatur-Pendeluhren sind 70 cm lang, der Kasten, genau wie in der Zeichnung, ist Natur-Nußbaum, feinst poliert, mit kunstvoll geschnitztem Aufsatz und spielt jede Stunde die schönsten Märsche in Länge. Preis mit Kiste und Verpackung nur fl. 8.— Dieselbe Uhr ohne Musikwerk, jedoch mit Schlagwerk, jede halbe und ganze Stunde schlagend, mit Kiste und Verpackung nur fl. 6.— **Turmglöckenschlag fl. 6.50.** Diese Pendeluhren sind nicht nur garantiert, auf die Minute gehend, 3 Jahre schriftliche Garantie, sondern auch zufolge ihrer wahrhaft prachtvollen Ausstattung ein sehr schönes und elegantes Möbelstück. Jeder mit Glocke und nachtleuchtendem Zifferblatt fl. 1.70. Jeder mit Musik, spielt anstatt zu läuten fl. 6.— Nickel-Kostkopf Remont.-Uhr fl. 2.50. Echtes Silber-Remont.-Uhr fl. 5.— Versand nur gegen Nachnahme. Nichtkonventionelle Uhren werden zurückgenommen, das Geld retourniert, daher kein Risiko.

Grosser illustrierter Preiskourant über Uhren, Ketten und Ringe etc. gratis und franko.

**Josef Spiering, Wien
I., Postgasse Nr. 2-159.**

Dauerndes Glück in der Ehe

kann nur jene Hausfrau erhalten die ihrem Gatten auch stets eine vorzügliche Tasse Kaffee vorsetzt.

Kaffee und Tee

aus erster Hand, d. h. direkt vom Pflanze, daher vollste Garantie für unverfälschten, naturrechten Kaffee bei denkbar billigsten Preisen.

Unsere weit über hunderttausend Joch große Besitzung auf der Insel Java wird auf das rationellste bewirtschaftet. Unsere Kaffee- und Tee-Sorten sind sehr aromatisch, wohlschmeckend und äußerst ausgiebig. **Javafior** heißt unsere geschützte Marke.

Kaffee:

- Javafior, superfein 4 3/4 Kilo fl. 6.65
- fein, grün 4 3/4 " fl. 6.20
- Javabrazil. Mischung 4 3/4 Kilo fl. 5.75

Tee:

- 1 Kilo fl. 2 80. fl. 4.—, fl. 5.50.
- Verband verzollt und franko, ganz spesenfrei jeder Poststation. Preisliste gratis und franko.

Turk & Co.

Großgrundbesitzer auf Java. Kaffee und Tee-Verkauf in eigener Regie:

Triest, via dell'acquedotto 62.

Johann Zeipelt

Weberei- und Versandthaus
Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Oxford, Bephr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Wäsche, Weißwaren, Handschuhe, Tisch- und Taschentücher etc.
45 Meter sortierte Kisten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Oxford, Bephr, Weißware etc. franko für 16 K 80 h.
Verband nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.



Wollen Sie eine bessere Jagdgewehr kaufen?

aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franko versandt. H. Burgmüller
Jungungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehrfabrik u. Feinbüchsenmacherei, Kreienfeld (Sax).

Fettleibigkeit beseitigt

schnell (gar. unschädlich) Thiele's Fettungstee per Packet 175 h, bei Valere frco. (Nachn.) von Ludwig Thiele, Mannheim. (Zusendung erfolgt d. österr. Apotheke.)

Wer keinen Erfolg erzielt, erhält sein Geld wieder.

Bartentwicker Blitzolin



wirkt staunenswert auf den Wuchs des Schnurrbartes. Wo kleine Härchen sind, ist bald ein kräftiger Bart entwickelt. Die vielfach angepriesenen Mittel zu recht hohen Preisen sind nicht besser. Nur echt zu beziehen in Luben zu K 1.45, K 2.65 und K 3.85 (Porto extra) gegen Nachnahme von

Braunmann & Co.,

Selsenkirchen, Deutschland.
Für Oesterreich-Ungarn von:
Firma Kosmetischer Versand
Wiener-Neustadt Nr. 8,
Neutichnerstraße 14

In dem kleinen belehrenden Buch über Verdauungsleiden wird durch viele beglaub. Atteste nachgewiesen, daß selbst langjähr. und hoffnungslos. Leidende noch Heilung fanden.

Magen-Darmleidenden

wird dasselbe zur Durchsicht empfohlen und erhalten es auf Wunsch gratis von Fritz Popp in Holsen (Holstein).